Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1935

58. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 3. April 1935. Nummer 14

Die Handschrift an der Wand.

III. Zeichen.

Wohl merkt der Führer eines Zuges
Das Notsignal am „roten Licht" —
Doch viele, die sich Christen nennen,
Sie merken auf die Zeichen nicht
(Matth. 16, 2—3).
Sie spielen und sie tändeln weiter,
Und schlafen an des Abgrunds Rand;
Und achten nicht auf die Signale
Der Handschrift Gottes an der Wand.

So war es zu den Zeiten Noah's
(Matth. 24, 38—39),
Kurz vor dem Anbruch des Gerichts:
Sie achteten des Geistes Warnung,
Und auch die Predigt Noahs, nichts.
Sie aßen, tranken, und sie spielten,
Bis Gott die Tür der Arche schloß,
Und wild vor ihren eig'nen Toren
Die Flut in Strömen sich ergoß. —

Und jetzt? — — Hörst du Signale läuten,
O Schlafender? Sie gelten dir!
Sie sagen's laut und immer lauter:
Der Richter steht schon vor der Tür
(Jak. 5, 9)!
Schau hin! wie alle Völker rüsten
So ängstlich für die letzte Schlacht
(Off. 9, 14—16) —
Weißt du, was dieses ernste Zeichen
Als „rotes Licht" dir heute sagt?

Der Reiter auf dem roten Pferde
(Off. 6, 4),
Mit großem Schwert in seiner Hand,
Zeigt heute ohne allen Zweifel
Auf Gottes Handschrift an der Wand. —
Nicht Rußland nur — nein, alle Völker
Stehn heute vor dem großen Sturz;
Denn Satan sucht sie zu zerstören —
Und eilt — denn seine Zeit ist kurz.

Wie Meereswogen wütend brausen,
Wenn sie der Sturm ans Ufer rollt,
Wie Berge zittern und erbeben,
Wenn Feuer in dem Krator grollt:
So zittern, zagen, beben, toben
(Ps. 2)
Die Menschen in dem Völkermeer
(Lk. 21, 25).
Und größer wird von Tag zu Tage
Der Unzufriednen mächt'ges Heer.

Und sieh! wie Menschen heut zerstören
Was Gott zur Nahrung ihnen bot,
Nur um die Preise zu erhöhen
Wo sich der Arme krümmt in Not. —
Drum schlägt der Herr in diesen Jahren
Die Ernten selbst mit Seiner Hand,
Und lenkt die Blicke aller Völker
Auf Seine Handschrift an der Wand.

Da wird den Menschen angst und bange
Vor dem, was bald geschehen soll
(Luk. 21, 26).
Denn sieh! das Maß der blut'gen Sünden
Ist bis zum Ueberfließen voll (1. Mose 18, 20—21). —
Und in den „Kirchen" — o, wie mächtig
Nimmt dort die Sünde überhand
(Matth. 24, 12).
Ihr Zustand zeigt mit Flammenschriften (Off. 3, 16)
Auf Gottes Handschrift an der Wand. —

Und doch — o, wunderbare Liebe!
Obschon so reif der Sünde Feld,
Sieht man, wie Gott die Endgerichte
Bis dahin noch zurücke hält (Off. 14, 14—20).
Doch naht die Stunde, wo der Höchste,
Mit scharfer Sichel in der Hand,
Die Erde schlägt — sie wird geerntet —
Nach Seiner Handschrift an der Wand. —

O Freund! hat Gott in schweren Zeiten
Durch Seine Handschrift dich erweckt,
So glaub's, daß Seine Retterhände
Er heute dir entgegenstreckt.
Und hast du auch trotz aller Warnung
Dein Herz verhärtet und verstockt,
So wisse, daß in Seiner Liebe
Er dennoch freundlich ruft und lockt.

Er will es dir in Liebe sagen —
So einfach, daß dein Herz es faßt —
Daß Er am blut'gen Kreuzesstamme
Bezahlt auch deine Sündenlast (Joh. 1, 29).
Und glaubst du es in dieser Stunde,
Daß Er nun auch **dein** Heiland ist,
So bist du, laut dem Worte Gottes
(Jes. 53)
Gerettet, und ein wahrer Christ
(Joh. 3, 16).

Hat aber Gott in Seiner Liebe
Vergeblich sich dir offenbart —
So wisse, daß die große Trübsal
Mit ihren Schrecken deiner harrt.
Und wisse, sie ist nicht mehr ferne —
Schon sind die Zeichen hell entbrannt,
Und zeigen wie mit Flammenschriften
Auf Gottes Handschrift an der Wand.

Joh. J. Neufeld.

Was bleibt?

Der Jahreswechsel, ja, die wechselhafte Zeit im allgemeinen, tritt heute wohl mehr als je vor uns mit der fast lakonisch klingenden Frage: „Was bleibt"? Das menschliche Leben bringt so viel Unhaltbares mit sich, und daher so viel Enttäuschungen, daß man sich unwillkürlich die Frage stellt: wenn alles so vergeht, so unzuverlässig ist, was bleibt dann noch? Selbst unser physisches Dasein wird in der Schrift mit dem Grase auf dem Felde verglichen; Jakobus fragt uns: „Was ist euer Leben? ein Dampf ist's." Und die Erfahrung lehrt uns, daß dies traurige Tatsache ist.

Die Mahnungen im Worte Gottes, die Zeit auszukaufen, bringen ebenfalls die Tatsache vor unser Gemüt, daß wir flüchtige Erdenpilger sind und daher den Augenblick, die Gegenwart ausnutzen sollen, um ewig glücklich zu werden. Ein Poet kleidet diesen Gedanken in folgende Worte:

„O, nimm der Stunde wahr, eh' sie entschlüpft
So selten kommt der Augenblick im Leben,
Der wahrhaft würdig ist und groß."

Wenn man das Treiben der Menschen selbst im Angesichte solch ernster Tatsachen beobachtet, scheint es so, als wollten sie sich hier im Lande der Unsicherheit eine fortwährende Existenz gründen. Wie ganz anders lautet aber die Schilderung im 49. Psalm, wo uns gezeigt wird, daß die Weisen wie auch die Toren davon müssen; sie müssen davon „wie ein Vieh" — um den Ausdruck der Schrift zu brauchen. Wie wird nicht gestrebt nach Ehre, Besitztum und Gemütlichkeit; doch ehe das vorgesteckte Ziel erreicht worden, müssen sie davon. Wenn man dann hört; was man diesen „Strebern" auf Ihrem Begräbnisse „nachpreist", muß man unwillkürlich fragen: was ist ihnen geblieben? Was ist der Ewigkeitswert ihres Jagens und Erringens? O, man mag ihm oder ihr sogar ein Denkmal setzen; aber im Lichte der Ewigkeit — was ist geblieben?

Natürlich sollte man kein ehrsames Bestreben und Erringen unterschätzen oder entmutigen; aber es ist leider Tatsache geworden, daß der materialistische Zeitgeist selbst Kinder Gottes dermaßen beeinflußt hat, daß sie in dieser Beziehung an ihrem Urteilsvermögen eingebüßt haben.

Andererseits sehen wir, daß es nicht notwendig großer Bildung, Ehre oder Reichtum bedarf, um etwas Bleibendes zu schaffen. Schon der einfache fromme Wandel bringt bleibenden Segen. Der Sprüche-Schreiber behauptet: „Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen". Aber auch die Ewigkeit birgt Herrlichkeiten für den, der sein Leben hier auf den Altar des Herrn gelegt und nicht sich selbst, sondern für andere gelebt hat. Achten wir auf den Ausdruck des Wortes in Ebr. 10, 34: „Denn ihr habt mit den Gebundenen Mitleiden gehabt, und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt".

Daher, lieber Mitpilger, fürchten wir uns nicht, „wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sinken . . dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben." Heute aber kommt es darauf an, wie

Die Reiseschuld.

Was du auch tust, bedenk dabei,
Das wird Nachahmer finden;
Was du auch sagst, bedenk dabei,
Dies Wort wird weiter zünden.

Möchte doch der Einfluß jedes unserer Glaubens- und Stammesgenossen zum Wohl der Menschheit und zur Verherrlichung unseres Gottes gereichen!

Hillsboro. Kans. John F. Harms.

Tischlieder.

— 54 —

Mel.: O, daß doch bald ein Feuer . . .

O Gott, von dem wir alles haben,
Du gabst uns Deinen lieben Sohn,
Die größte aller Gnadengaben
Besitzen wir auf Erden schon.

Du gibst uns täglich zu genießen,
Manch himmlisch und auch irdisch Gut;
Läßt Segensströme auf uns fließen
Und machst zu kühnem Beten Mut.

Gib größres Maß von Deinem Geiste!
Herr, zieh' uns an mit Gotteskraft,
Daß Größeres Dein Volk noch leiste
Durch Deiner Gnade Wunderkraft.

wir die kurze Spanne Zeit ausnutzen. Jesus ruft auch seinen Nachfolgern dieses Jahrhunderts zu: „Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben." Und Paulus, der uns mahnt, vorsichtige Bauleute zu sein, bemerkt im Korintherbrief, daß eines jeglichen Werk durchs Feuer geprüft werden soll. Und wollten wir nach einem praktischen Rezept suchen, wie wir inmitten einer falschen Welt etwas wirklich Dauerhaftes erzielen können, so müssen wir ganz entschieden der Richtschnur folgen, die dieser große Apostel in 1. Kor. 13 niedergelegt hat. „Glaube, Hoffnung, Liebe — **diese drei!**" Wer könnte ohne sie überhaupt selig werden? „Aber die Liebe ist die größte unter ihnen."

Wilh. J. Töws.

Führung im Dunkeln.

Als Kind hatte ich einmal einen ganzen Tag bei meiner Großmutter zugebracht. Gegen Abend kam ein starkes Gewitter und strömender Regen. „Kind," sagte die Großmutter, „wie willst du heute nach Hause kommen?" Aber da kam der Vater, um mich zu holen. Er hatte einen großen blauen Mantel an, wie ihn die Männer damals trugen. Und als wir fortgingen, sagte er: „Komm, kriech hier drunter!" Da schlüpfte ich still unter den Mantel, faßte des Vaters Hand, und dann ging es vorwärts. Natürlich konnte ich nichts sehen, aber das war auch nicht nötig. Der Vater sah ja, und er führte mich. Ich wäre ein Tor gewesen, hätte ich geklagt, daß es so dunkel um mich sei; es war ja meines Vaters Mantel, der alles so dunkel machte. So hörte ich ruhig das Rauschen des Regens und das Krachen des Donners. Endlich machte der Vater Halt. Da ging der Mantel auseinander, und wir waren zu Hause.

Eugen Zeller: „Worte an Kinderherzen".

Also noch einmal „Taufform".

Br. Müllers Aufsatz hat etwas ganz Bedeutendes dargetan, daß nicht ungehört und unvermerkt an uns vorübergehen sollte, — nämlich nachgewiesen, daß der Streit um die Taufform nicht der Bibel sondern der katholischen Tradition entstammt, wobei Br. Müller sich und alle, die die Untertauchung üben, auf griechisch-katholischer, uns aber, die wir Begießungs- oder Besprengungstaufe üben, auf römisch-katholischer Seite findet.

Gab es im Katholizismus Schäden, die eine Reformation notwendig machten, so war das Ringen nach Formen und der Streit um die Formen nicht der geringste davon, und die protestantischen Gemeinden sollten sich so bald wie möglich von diesem katholischen Zopf losmachen. Er ist ihnen schon zum Verhängnis geworden. Was die katholische Kirche erlebte, die mit dem Ausbau der Formen ihr inneres Leben verlor, das droht uns.

Wir Kirchlichen glauben, daß es im Alten Bunde Entsündigungstaufen und Taufen zur Reinigung des Fleisches gab, von denen das Versäumen der ersteren weit schwerere Folgen nach sich zog (4. Mose 19, 19) als das Versäumen der zweiten. Die Entsündigungstaufe wurde durchweg durch Besprengung, d. Taufe zur Reinigung des Fleisches wie bei Naeman durch Untertauchung vollzogen. Da aber unsere neutestamentliche Taufe nach 1. Petri 3, 21 nicht ein Abtun des Unflats am Fleische, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, oder, wie Menge übersetzt, „eine an Gott gerichtete Bitte um ein gutes Gewissen" ist, so glauben wir, daß sie mehr der Entsündigungstaufe als der Taufe zur Reinigung des Fleisches entspricht, und darum glauben wir schriftgemäß und richtig zu handeln, wenn wir durch Besprengung taufen.

Doch das ist uns am wenigsten wichtig, und wir beanspruchen am liebsten nicht Raum in den Zeitungen, um die Alleinrichtigkeit unserer Form zu beweisen, doch in diesem Fall sehe ich mich dazu gezwungen. Ich will es hier jedoch nur vorübergehend bemerken, daß ich auch Gelegenheit hatte, etwas Griechisch zu studieren und nachweisen kann, daß von „bapto" Benennungen auch für solche Waschungen abgeleitet sind, die mit Untertauchung nichts zu tun haben. Doch wer mich examinieren will, wieviel ich darüber weiß, der lese, es sich in meinem Schriftchen „Die Praxis" nach. Ich will mich hier nicht weiter darüber verbreiten. Der Buchstabenklauberei ist ohnehin viel zu viel in unserer Dogmatik.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, in welcher Gemeinde Ihr immer stehen mögt, Eure Taufe ist mir gut, ganz abgesehen von der Form, in der sie vollzogen wurde. Aber glaubt nicht daß eine richtige, oder vielleicht die unbedingt richtigste Taufform **der Gehorsam** oder auch nur die **Tür zum Gehorsam** wäre. Gehorsam gegen Gott ist Keuschheit der Seele, Wahrheit, Bruderliebe, inbrünstige Liebe aus reinem Herzen (1. Petri 1, 22), und dieser Gehorsam kann durch keine noch so richtige Formen abgelöst werden.

Es grüßt Euch aus Arbeit und Kampf im praktischen Leben heraus

Euer Mitpilger nach Zion
Jacob H. Janzen — Waterloo.

Woher und Wohin.

Streiflichter auf die mennonitischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

von B. B. Janz.

Vorbemerkung: Nach der Veröffentlichung der historischen Daten von P. M. Friesen über unsere Herkunft um die Jahreswende ist eine geraume Zeit verflossen. Manche der Leser warten auf die versprochenen „Streiflichter". Es tut mir leid, daß es so lange genommen hat. Der neue Artikel ist der Hauptsache nach schon weit über einen Monat fertig, es fehlte nur der Schluß und die ganze Reinschrift. Man kann eben nicht immer, wie man gern will. Indessen sind bereits andere Artikel diesbezüglich in das Land gekommen, die da versuchen uns den Weg zu weisen. In der Vergleichung derselben mit meinem Projekte finde ich, daß noch Manches ungesagt geblieben ist. Ich möchte es nun mit aller Ruhe und Sachlichkeit tun. Leider ist diese Frage und eine ganze Reihe anderer in diesem Zusammenhange früher so sehr einseitig und mit solcher Würde und Glorienschein unseres Blutes gebracht worden, die an Menschenvergötterung und Nationalkultus als Götze hinanreicht. Das muß beleuchtet werden, die Götter sollen in unserm Herzen nicht Platz haben, oder fallen, wo sie schon Platz hatten. — In der Hauptsache soll und darf es nicht um unser edles „reines Blut" gehen, etwa um Fleischesruhm, sondern um unsere unsterbliche Seele, unsere wahre Bestimmung. Philipper 3, 4—9. — Man mag mir antworten, daß man von dieser ewigen wahren Bestimmung auch wisse, habe nun aber nötig gefunden, diese Nebensache betreff Blut, Herkunft, Nation etc. zu betonen. Wohl, dann lasse man das schön in der Ordnung merken, sonst wird die Nebensache zur Hauptsache. Und dann sage man diese Nebenache historisch wahr und klar, dann wird kein Raum bleiben für diese Götter, wenigstens nicht unter unserm Volke.

Bemerke noch, daß es in keinem Falle um Personen geht, und ich schätze meine Freunde von Uebersee als ehrenwerte Männer, durchaus tüchtig in ihrem Berufe. Es geht um die Sache, um unser Volk.

Wenn nun die Geschichte uns Mennoniten aus Rußland, ebenso unsern Vorfahren in Preußen zum großen Teile holländisches Blut nachweist, so ist es 1) eine historische Unwahrheit das „reine deutsche" Blut zu behaupten; und 2) wird die Geschichte stark vergewaltigt, wenn bei der Besprechung über die Herkunft der **starke** (überwiegende) **holländische** Einschlag des Blutes mit keinem Sterbenswörtchen erwähnt wurde. Da ist dann diese historische Sünde viel größer als jene von unsern Vordermännern in Petersburg (später Petrograd, heute Leningrad) während des Weltkrieges, die in der Bittschrift an die alte Zaren-Regierung (um die mennonitische Landliquidation abzuwenden) unserm Blute keinen Tropfen **deutschen** Blutes ließen. (Buchstäblich „keinen Tropfen"). Auch jene Erklärung in Petersburg ist vor der Geschichte selbstverständlich nicht bestanden. Freilich herrschte damals Kriegsluft, und Verderben drohte Haus und Herd. In unsern Tagen ist doch Ruhe und Frieden im Lande hüben und drüben, man kann doch sachlich objektiv urteilen und schreiben. Welche böse Luft zwingt nun zur Entstellung historischer Tatsachen? — Der Patriotismus? — Die Unwissenheit? — Lassen wir Milde walten und zulassen, daß es vielleicht Unwissenheit war.

Meines Erachtens, gibt es nur **ein Blut** auf der ganzen Welt, das **beinahe rein** in den Adern der Nation fließt: das **jüdische** Blut. (Als Fußnote: Es gibt ja gemischte Heiraten der Juden, die dann vielfach von dem Volkskörper abbröckeln für eine andere Nation, der kleinere Teil bleibt im Rahmen des jüdischen Blutes.) — Auf Grund der Bibel wird diese Absonderung als besondere Nation bis ans Ende der Zeiten auch so bleiben, denn dieses Volk hat noch eine weltweite Zukunft. Aber leider, leider haben die Juden in ihrem Patriotismus (sagen wir: Verblendung) alle andern Nationen zu minderwertigen „Gojim" gestempelt, während sie als edelstes Blut, als erste Nation der Welt — das auserwählte Volk glauben darstellen zu müssen. Dieser Patriotismus ist wohl älter als die christliche Aera. Wie hat der große Apostel Paulus denselben bekämpfen müssen.

Nennt es Patriotismus oder Fanatismus, — es ist von allem drin und machte diese einst so gottbegnadete Nation fähig, das größte Verbrechen der Welt zu begehen mit der frechen Herausforderung: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" So konnte es den Heiland der Welt, ja seinen jüdischen Messias (aus reinem jüdischen Blute, menschlich gesprochen) auf den Schutthaufen der Welt hinausschaffen. Und heute noch sind es die genannten Patriotismus, Nationalismus, Fanatismus, — welche das jüdische Volk hindern, sein wahres Heil zu erkennen. Hier sollten andere Nationen sich warnen lassen.

Doch nun scheint laut Botschaften aus Uebersee in unsern Blättern eine neue Nation womöglich noch besseres Blut zu haben und kann sich jenem Volke würdig an die Seite stellen (wenn der Antisemitismus es erlaubte) oder gar in Konkurenz mit ihm treten. (Als Fußnote: Ich habe die deutsche Nation bisher nicht so gekannt). Bisher waren es die Adelsgeschlechter mit ihrem hochgradigen Blut, die waren die besten. Die müssen nun bescheiden zurücktreten, nun ist es die ganze Nation. Ob das friesische Blut, gut für eine ‚rassenreine Randkolonie" (M. Rundschau No. 37 — 1934), noch extra für sich auftreten kann? — „Groß ist die Diana der Epheser!" Apg. 19, 28. Es wird uns im Allgemeinen das reine deutsche Blut, dessen hohe, gottgewollte Bestimmung, in welchem wir Mennoniten einen so guten Platz einnehmen, verkündigt:

Daß wir die uns gestellte Aufgabe nur erfüllen können, wenn wir in unserm **deutschen Volkstum** verwurzelt bleiben (Bote No. 49 — 1934); daß die Rassenlehre nüchtern und wissenschaftlich beweist, „daß sowohl der Einzelmensch als auch das Volk diese gottgewollte Aufgabe nur erfüllen kann, solange sein Blut rein und ungemischt ist," etc. (Bote No. 52 — 1934); — — daß, **je** mehr man das Deutschtum **aufgibt**, desto mehr büßt man den **guten** Charakter ein", daß man sich immer mehr negative Eigenschaften eintauscht, „d. h. man wird immer mehr

unsittlicher, untreuer, ehrloser, unschädlicher, usw." (Rundschau No. 49, — 1934). Solches nennt man wohl Degeneration oder Entartung, nicht wahr?

In Winnipeg kamen bei Gelegenheit eines Vortrags, nicht Predigt, die Worte **„deutsches Gottvertrauen"** in diesem Sinne verlief auch der Vortrag. Auch sonst hat man schön öfter dem deutschen Volkstum zugeschrieben, was direkte Wirkungen des Geistes Gottes, etwa seine Früchte sind, und mit der Nation, oder einem Nationalismus nichts zu tun hat. Jesus Christus hat herrliche Taten als Antwort auf kindliches unerschütterliches Vertrauen gewirkt, unabhängig von der Nationalität. Es handelt sich um einschneidende Wahrheiten oder entschiedene Entstellungen derselben, darum wollen wir die obigen Stücke näher betrachten. Im Ganzen genommen mutet es an, als ob in der Schrift geschrieben stände: Das Heil kommt von den Deutschen. Vergleiche Ev. Johannes 4, 22. Und schon seit Jahren geht ein deutsches Sprüchlein: „An deutschem Wort und Wesen soll die ganze Welt genesen". Das ist nicht wahr. An **Jesu Christi** Wort und Wesen soll die ganze Welt genesen. Das andere ist Ueberhebung, bodenlose Vermessenheit. (Ich nehme an, daß die deutsche Nation als solche nicht so steht, sonst wäre es sein nationales Unglück).

Das **deutsche** Gottvertrauen. Ist es so viel stärker, inniger als ein englisches, usw. und wirkt es am Vaterherzen Gottes so viel mehr? Als Beweise und Zurechtstellungen folgt hier ein Citat aus der Schrift und eine ganze Reihe von Zeugen Gottes mit Gottvertrauen; aber keine theologische Abhandlung.

Römer 10, 11 und 12: Denn die Schrift spricht: „**Wer** an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden." Es ist hier kein Unterschied unter **Juden** und **Griechen**; es ist aller zumal ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen.

Der **jüdische** Missionar der Heidenvölker, der Apostel Paulus, der mehr getan hat als sie alle (zu allen Zeiten). Welches Gottvertrauen war es? Der **deutsche** „Vater Bodelschwingh", der „die Stadt der Barmherzigkeit" Bethel bei Bielefeld mit wohl mehr als 5000 Pflegebefohlenen gegründet hat und von wo aus Tausende Krankenschwestern und Brüder in die Welt gegangen sind. Sein Gottvertrauen war schier unbegrenzt. Nicht das deutsche Volkstum, Jesus hat's ihm angetan.

Der **englische** Missionar Hudson Taylor, der Gründer der China-Inland Mission, das größte Missionswerk in seinen Tagen. Ebenso wunderbar und groß, wenn's auch kein **deutsches** Gottvertrauen war.

Der **deutsche** Pfarrer Joh. Chr. Blumhardt in Möttlingen, Württemberg, veranlaßte durch Zeugnis und ernstes Gebet nicht nur eine großartige Erweckung, die ganze Ortschaften umwandelte; durch ihn sind auch **tausende** Kranke gesund gemacht worden. Kam das vom Wurzeln im deutschen Volkstum?

Der **englische** Vater Georg Müller (gebürtig aus Deutschland), der fünf große Waisenhäuser durch Glaubensgebet gründete und viele andere Missions- und Liebeswerke stiftete. Er hat das Deutschtum aufgegeben, und doch . . . !

Die **deutsche** Mutter Eva von Tiele-Winkler, die durch ganz Deutschland „Heimate für Heimatlose" gründete und besonders in der Kriegszeit und nachher noch viele andere Liebeswerke in die Wege leitete.

Der **englische** Livingstone, der Erforscher und Missionar im tiefsten Afrika. Einer der größten Söhne Englands durch — Gottvertrauen.

Der **russische** Professor Marzinkowsky, der Vorsteher der russischen Studentenmission, der den Mut hatte Towarischtsch Lunitscharsky, dem Soviet-Unterrichtsminister, der den Beweis zu erbringen suchte in einer Massenversammlung, daß ein gebildeter Mensch nicht an Gott glauben könne, und dieser darauf in einer kurzen Ansprache das Gegenteil bewies, wobei die große Versammlung ihm Beifall gab, der aber auch 7 Monate im Gefängnis zubringen mußte und schließlich verbannt wurde, und der auch in weiten Kreisen der Welt allenthalben zum großen Segen geworden ist. Ein Russe vertraut Gott.

Der **englische** Charles Haddon Spurgeon, der „Fürst unter den Predigern", der Unzähligen zum großen Segen geworden ist.

Die **finnische** Mathilda Wrede, die „Mutter der Gefangenen", die nicht nur an den Gefangenen eine große Mission ausgeübt hat, sondern auch auf Hohe und Niedere einen Segenseinfluß ausübte.

Der **englische** Erweckungsprediger Finney, ein Amerikaner, durch den wohl mehr erweckt und bekehrt worden sind, denn sonst durch einen andern.

Der japanische Kagawa, Evangelist und Vertreter im Parlament, der als solcher Ungeheures geleistet hat.

Der **indische** Sadhu Sundar Singh, der in seinem Lande großen Segen bringenden Einfluß ausübte.

Der **englische** Missionar der Gefängnisse in ganz Rußland Dr. Bädeker, der den Gefangenen das gedruckte Evangelium, die mündliche frohe Botschaft und Liebe ohne Worte brachte und unter anderm ganz Sibirien ohne Eisenbahn durchquerte; der auch in England, Deutschland und anderen Ländern, wie jemand sagte mehr als andere zehn Missionare gewirkt hat.

Der **deutsche** Erweckungsprediger Jakob Vetter, Gründer und Leiter der deutschen Zeltmission.

Der **englisch**-amerikanische Erweckungsprediger D. L. Moody, von dem jemand meint — vielleicht ist das noch nicht zutreffend — daß er durch seinen Besuch in England eine Million Seelen aus der Hölle errettet hat.

Der holländische Abr. Kuyper (er soll mennonitischer Abstammung sein), der eine klare Bekehrung durchmachte und der dann vom gewöhnlichen Pfarrer aufstieg zum Redakteur, Staatsmann und Minister, in welcher Stellung er besonders viel für die christliche Schule getan hat.

Wir bedürfen nicht weiter Zeugnis. Es sollten aber Zeugen verschiedener Nationen reichlich auftreten, um festzunageln: Daß Er reich ist über alle, die ihn anrufen; daß der Geist wehet, wo er will; daß Er sich absolut an keine besondere Nation, an kein besonderes besseres Blut bindet. Was vom Fleisch geboren ist, **das ist Fleisch** nach Ev. Johannes 3, ob jüdisches (Nikodemus und sein Volk) damals, oder rein deutsches heute. Daran ändert auch keine Blutauffrischung etwas. Ich unterschätze nicht den Wert der Erziehung, sie bringt viel Gutes in Familie und Nation, aber **Gottvertrauen** und Gnade für Vergebung der Sünden, für ein fruchtbares, gesegnetes Wirken, für ein standhaftes Leiden (wie nun in Rußland), für ein seliges Sterben kann die Erziehung nicht machen.

Immer hat man die Bluttheorie von Golgatha angefochten und sich daran geärgert. Wollen wirs klar sagen für einfache Leute: Das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde, 1. Joh. 1, 7; das soll nicht sein, keine Stellvertretung, kein Opfer für die Sünde, nicht die jüdische Idee vom Opfer, — aber Vorbild, Selbsterlösung, usw.

Heute hat man einen Ersatz für jene Bluttheorie erfunden, auch eine Bluttheorie: das **reine** eigene Blut: Das Heil für den Einzelmenschen und die Nation muß nun im reinen eigenen Blute liegen. Da habt ihr den neuen Gott — leibhaftig.

Und gerade mit der Reinheit des mennonitischen Blutes in Preußen und Rußland steht es so wackelig, wenn sonst in Deutschland das Blut der Deutschen auch rein sein mag. Der Herkunft nach über die Hälfte holländisch, dann die übrigen 40% (beispielsweise) zum Teil slavisch, zum Teil polnisch und zum Teil deutsch. Es hat eben die Geschichte gesprochen. Die Sprache mag fein rein deutsch sein, das Blut wechselt man nicht aus. Und diese Tatsache allein sollte genügen, daß es dem mennonitischen Götzen über Nacht erginge, wie weiland dem Philistergott Dagon, 1. Sam. 5, 4: „Da sie aber des andern Morgens frühe aufstanden, fanden sie Dagon abermals auf seinem Antlitz auf der Erde vor der Lade des Herrn, aber sein Haupt und seine beiden Hände abgehauen auf der Schwelle, daß der Rumpf allein darauf lag."

Die Tatsache besteht, unabhängig von unserm Fühlen oder Wollen: Der Herkunft, dem Blute nach sind wir überwiegend holländisch. (Als Fußnote: Da der Schlußsatz, resp. die Mahnung unseres Geschichtsforschers P. M. Friesen in dem vorigen Artikel über die Herkunft im Boten beim Setzen entstellt geworden, setzen wir ihn nochmals her: „Es schäme sich, wer seiner Mutter vergißt, und es schäme sich, wer sich treuer Ammen schäm!"). Sind wir denn etwa heute Holländer? — **Nein.** Denn wir als Volk haben jene Sprache im Laufe der Zeit total eingebüßt. All unser Fühlen und Denken, Freude und Leid, unser Singen und Beten drücken wie in **deutscher** Sprache aus, entweder in dem platten Dialekt oder in hochdeutsch. Eine Rückkehr zu der verlorenen Muttersprache ist absolut ausgeschlossen. Doch die Charaktereigenschaften jener Vorfahren laufen noch bis heute mit, wenigstens zum Teil, denn sie liegen im Blute, nicht auf der Zunge. Habe unser Platt seinerzeit für eine veränderte Form des Holländischen gehalten und war froh dazu. Doch als in der Hungerzeit 1922 — 24 das Holländische Hilfskomitee (leider habe ich den Namen in holländisch nicht im Gedächtnis) uns rettende Hilfe sandte, bemühte es sich auch mit dem gedruckten Worte und sandte mir ein Exemplar des „Zondagsbote" zu. Das war mir sehr wertvoll. Obwohl manche gleichlautende, andere verwandte Wörter mit unserm Platt waren, las es sich im Ganzen doch schwer. Tatsächlich habe ich mich unserer Herkunft nie geschämt und tue es auch heute nicht. Meine innere Stellung zu dieser Sache bedurfte der Bekräftigung in Amsterdam, Holland nicht. Die Domini (Prediger) Fleischer, der Sekretär der „Hollandschen Commissie voor Buitenlandsche Nooden" mir in der Mennonitenkirche zeigte. Es hängt dort an der Wand eine Gedenktafel ihrer Aeltesten in chronologischer Reihenfolge, wo auch dann und wann der Name **Janz** oder **Jantz, Jansen** vorkam. Aber es war gut.

Als die Bestätigung des Mennonitenverbandes von Süd-Rußland sich schon ein halbes Jahr in der Ukrainischen Bolschewiken-Regierung mit Towarischtsch Skrypnik als Innenminister (ein rauher Blutmensch) geschleppt hatte, kam Genosse Manzew, das Haupt der schrecklichen G. P.U., damals noch Tscheka genannt, für die Ukraina, ans Ruder als Kommissar des Innern. Ein Jude, aber ein nobler — für uns Mennoniten. Die Konterrevolution und das Bandenwesen freilich hat er mit Schwert und Feuer unterdrückt. Der drückte die Bestätigung unseres Statutes kraft seines Doppelamtes bald durch im Frühjahr 1922. Aber eins mußte ich ihm persönlich zugeben: der Mennonit mußte aus dem Namen des Verbandes ausgemerzt werden. Er: Ich bin nicht bange den Mennoniten einen Verband zu geben und zu bestätigen, wir kennen euch. Nennen Sie den Verband einen holländischen, also irgend einen nationalen, nur nichts religiöses darin. — Ich: Aber wir sind heute keine Holländer, obwohl es der Abstammung nach stimmt; ebenso sind wir auch keine geborenen Germanzy, obwohl die Sprache stimmt. Er: Nun wohl, dann sagen wir: Sojus Gollandskich Wychodzew — Verband der Bürger holländischer Herkunft. Das konnte gehen. Und es ging rasch, in 48 Stunden mußte der Juriskonsult unser Statutenprojekt zurechtgestutzt haben, wobei ich gewisse Paragraphen mit besonderen Rechten nicht ausmerzen ließ, die sonst nach Sovietrecht unzulässig waren. Ich durfte es mir erlauben, denn Manzew war für uns.

(Fortsetzung folgt)

Sind aus Canada Mennoniten vertrieben worden?

„Ich habe persönlich der Episode in Canada beigewohnt, die eines zivilisierten Landes unwürdig ist, als Duchoboren und Mennoniten ausgestoßen wurden . . . Die Mennoniten kamen dann zum Gran Chaco (Paraguay) . . . nachdem sie durch die puritanische Engherzigkeit der canadischen federalen Regierung von dort (Canada) vertrieben worden waren," schreibt Monsieur Jean Alloucherie, ein vielgelesener französischer Schriftsteller, in der weitverbreiteten Abendzeitung „Paris Soir", nachdem er etwa 7 Monate lang als temporärer Leutnant im Heer Paraguays dem Chaco-Kriege beigewohnt hatte, wo er Gelegenheit fand, die mennonitischen Siedlungen Paraguays in Augenschein zu nehmen. Er spricht die Befürchtung aus, daß die Siedlungen der Mennoniten im Herzen des Chaco-Gebietes, die eine nur zu gute Base für die militärischen Aktionen für kriegführende Heere bilden dürften, gerade dank dem Umstande, daß sie gut mit Lebensmitteln versorgt sind, in Gefahr waren, von den Gegnern bei der ersten besten Möglichkeit dem Erdboden gleich gemacht zu werden. Doch sind ja die Streitkräfte Paraguays siegreich vorgegangen, und ist darum, nach menschlichen Ansichten, jegliche Gefahr ausgeschlossen.

Sind denn aus Canada tatsächlich irgend welche Mennoniten und dazu auf solche Weise wie es M. Alloucherie für gut befindet zu berichten, vertrieben worden? Haben die Mennoniten während der 60 Jahre, die sie in diesem Lande leben. so wenig geleistet daß man sie, wie ein lästiges Uebel bei der ersten besten Gelegenheit gehen läßt?

Nehmen wir die „Free Preß" vom 1. August 1934 zur Hand. In einem längeren Artikel, in dem der Arbeit der Mennoniten als Pioniere dieses Landes ein überreiches Lob gespendet wird, führt Charles Clay, der Schreiber desselben auch einige der Beiträge an, die die Mennoniten geliefert haben: sie waren es, die Leinsamen mit sich brachten und ihn hier zu bauen anfingen; auch waren sie die ersten, die die Bearbeitung des Flachses hierzulande praktisch betrieben haben; sie zeigten, wie man die russische Distel erfolgreich bekämpfen kann; sie brachten Georginen (Dahlia Cav., eine in Mexiko heimische Blume, die in Europa eingeführt und sehr weite Verbreitung gefunden hatte) in Canada zu Ehren; sie brachten auch den Maulbeerbaum mit sich und pflanzten ihn hier, wo er, obzwar er ziemliches Anpassungsvermögen zeigte, übrigends keine Verbreitung erfahren hat; sie waren die ersten, die die Lebensbäume (Thuja Linn.), ein immergrünes einheimisches Bäumchen, in ihre Gärten pflanzten; auch waren sie die ersten, die ihre Präriedörfer mit Waldbäumchen, wie Pappeln, Ahora, Aeschen ein anheimelndes Aussehen zu verleihen wußten; sie pflanzten Pflaumenbäumchen, Johannes- und Stachelbeersträucher als erste in ihren Gärten und waren so auch die Begründer der Obstzucht des „wilden Westens".

Falls die mennonitischen Pioniere nichts weiter geleistet hätten, wäre auch schon das, was wir aufzählten, der Beiträge genug gewesen um sie als begehrenswerte Bürger eines Landes, das noch viel Pionierarbeit zu tun hat, fest zu halten. Doch es ist noch nicht alles, was sie leisteten. Der Historiker C. H. Smith schreibt über die Mennoniten etwa folgendes: „Die große Siedelung der Mennoniten auf der kahlen Prairie des südlichen Manitobas des rasch wachsenden Winnipegs von weit größerem Interesse, als dje Ostreserve. Bis zu dieser Zeit hatte man eine Siedelung auf der offenen Prairie als unpraktisch betrachtet; man dachte sich die Nähe eines Waldes als lebensnotwendig. Niemand hatte auch bis zu jener Zeit den Mut gehabt, auf waldlosen Strecken anzusiedeln, fernab von Plätzen, von wo man Bauholz u. Brennmaterial abholen konnte. Eine Siedelung eingeborener Heimstättler war darum an der bewaldeten Strecke am Fuße des Pembina Gebirges gegründet worden, einige 60 Meilen westlich vom Roten Flusse; die Prairie jedoch zwischen jener Siedelung und dem Flusse war gänzlich unbewohnt, falls man die Prairiehenne und die Moschusratte, sowie deren Verwandtschaften ausschließt. Die Mennoniten, deren) Vorväter die unfruchtbaren Steppen Südrußlands in reiche, blühende Gärten verwandelt hatten, fürchteten augenscheinlich die Einsamkeit der offnen Prairie garnicht. Sie waren die ersten Siedler in Canada, die es bewiesen, daß es ebenso gut möglich ist, auf offener Prairi ein Heim zu gründen, als in oder nahe einer bewaldeten Landschaft."

Das heißt mit anderen Worten, die Mennoniten haben die weiten Prairien des Westens der Besiedelung erschlossen, nachdem sie gezeigt hatten, wie es gemacht wird; sie, wenn irgend wer, haben den Grund gelegt für Canadas Getreidebau, der dieses Land zur Kornkammer der Welt gemacht hat. Das wäre also ein Beitrag, der nicht stillschweigend zu übergehen ist und den denn die Geschichte auch gelten läßt. Solche Bürger werden doch nicht ausgestoßen, wie M. Alloucherie glauben machen will. Wie ist's denn damit?

Die moderne Zeit hat es mit sich gebracht, daß man von einem Bürger des Landes nicht nur verlangt — wie wichtig das auch immer sein möge — in wirtschaftlicher Hinsicht vorwärts zu kommen; dieses ist die selbstverständliche Aufgabe auch der Nichtbürger irgendwelchen Landes. Die Freiheit der Selbstverwaltung stellt auch Anforderungen an die geistigen Kräfte eines Volkes; natürlich kam der Staat der modernen Zeit, zumal noch in einem Lande, wo aus einem Konglomerat von Persönlichkeiten im Interesse der zukünftigen Existenz des Staates eine neue Nation geschaffen werden soll, nicht gut mit religiösen Ansichten rechnen, die mit den Zeilen und Bestrebungen des Staates nicht in Einklang zu bringen sind. Was Wunder, wenn die religiösen, philosophischen und kommunalen Einrichtungen eines Volkes daß dank gerade diesem Zustande von Land zu Land wandern mußte, auch hierzulande mit den gerechten Forderungen eines Staates im Konflikt gerät und, anstatt sich zu fügen, vorzieht in einem neuen Lande Pionierarbeit zu tun und Privilegien zu genießen, die hier nicht gut gewährt werden konnten. Doch man hat sie nicht vertrieben. Sie gingen freiwillig. Man wußte sie zu schätzen und hätte sie wahrscheinlich nur zu gerne hier gehalten.

Es scheint darum so, als ob Monsieur Alloucherie, der sich augenscheinlich gerne als einen Beschützer der Bedrückten darstellen möchte, etwas erzählte, was de facto nicht Platz gehabt hat, wenigstens nicht in Canada; wie übrigens so vieles, was von der französischen Presse mit bombastischen Tone in der Welt „verpeddelt" wird. H. H. E. G.

Korrespondenzen

Laird, Sask.,
den 18. März 1935.

Eine schöne Einrichtung ist es von den Gemeinden, daß in den Wintermonaten eine Bibelwoche abgehalten wird. Dem Alltagsleben wird damit halt geboten, und denen die noch in vollem Tagewerk stehen tut es wohl diese Ruhepause zu genießen. Entfernt vom Weltgetriebe Herz und Gedanken auf das Ziel zu richten, das alle Menschen noch mal gesetzt ist. Es sind solche Tage ein Vereintsein der Gemeinde vor dem Herrn. In der Laird Kirche mit Tiefengrund zusammen diente Rev. J. Rempel, Langham 4 Tage, den 26. Februar bis zum 1. März, mit der Erklärung der 4 ersten Kapitel Ev. Johannes. Er hielt eine Ansprache am Nachmittag und eine Abends, und während der Pausen wurde im Kellerraum gemeinschaftlich gespeist. Die Versammlungen wurden gut besucht, trotzdem der Weg sehr schlecht war, doch die Kälte hatte nachgelassen.

Den 15. Februar hatte ich mit Familie die Freude daß mein Sohn, N. W. Bahnmann uns mit seinem Besuch überraschte. Er war auf dem Wege nach Esk um dort einer Gemeinde zu dienen. Da er schon in Saskatchewan war, konnte er es sich nicht versagen uns hier nach 13jähriger Abwesenheit wiederzusehen. Doch die Pflicht erlaubte ihm damals nur über eine Nacht hier zu verweilen, aber vom 1. bis zum 6. März war er dann später in unsrer Mitte, diente zwei mal in Laird und 2 mal in Tiefengrund mit Ansprachen. Nach kurzen Besuchen bei allen Geschwistern war die Scheidestunde auch schon da.

So flüchtig ist die Zeit auf Erden
Das Scheiden folgt so bald dem Wiedersehen
Ob Freud ob Leid uns hier auch noch begegnen
Es gibt für Beides nicht ein Stillestehen. —

Den 6. dieses Monats wurde Alfred Epps, die den Winter über bei seinen Eltern P. P. Epps verlebten, ein Töchterlein geboren. Da alles wohl auf ist gedenkt der junge Vater diese Tage zu seiner Heimstätte zurückzukehren, wohin nach einigen Wochen Gattin und Kind folgen werden. —

Vorige Woche hatte ich werten, doch seltnen Besuch, es war dies Rev. J. Dück und Gattin von Eigenheim. Eigenheim ist ja der Ort, wo wir als Fremdlinge im Lande zuerst den Gottesdienst im Jahre 1904 besuchten, wo ich mit Familie als Glieder der Rosenorter Gemeinde aufgenommen wurden; und wo auf dem nahen Friedhofe daselbst 3 Grabeshügel von der Vergänglichkeit irdischen Glückes zeigen, und wo ich hoffe, daß neben diesen einst auch meine irdische Hülle ein stilles Ruheplätzchen finden darf. In Eigenheim, wohin ich dann in viel späteren Jahren meinem liebe Gatten, Regier, begleiten durfte, wenn er dort seines Amtes waltete. — Eigenheim birgt viele Erinnerungen für mich, und wohl auch für viele Alte jener Zeit.

Mit Rev. Warkentins Krankheit will es sich noch immer nicht zum Bessern wenden, er ist sehr schwach, spricht wenig und sehr leise. Vorige Woche, ich denk es war den 12., war sein Geburtstag. Da fuhr der Sängerchor von Laird hin ihm ein „Ständchen" zu geben, womit sie dem Kranken eine Freude machten.

Es tut mir Leid, daß mein letzter Bericht in Nummer 8 der Rundschau nicht so gebracht wurde, wie ich ihn eingesandt habe. Durch die Umgestaltung desselben sehe ich mich veranlaßt nochmals darauf zurückzukommen. — Das Gedicht: „Ich habe keine Heimat mehr," wurde mir von einer lieben Verwandten zugesandt. Sie hat mich dasselbe für die Rundschau einzusenden. Als Erklärung erwähnte ich einiges aus ihrem Briefe in meinem Bericht. — Diese Verwandten haben einst in Halbstadt auf Nachbarschaft gewohnt mit Harders. Ich selbst habe nie in Halbstadt gewohnt, wie es durch die Veränderung des Berichtes zu verstehen ist. Viele von den Lesern der Rundschau kennen Harders, kennen meine Verwandten, und kennen auch mich, also entschuldigt der Editor, daß ich dieses richtig stellen mußte. (Gerne. Verzeihe den Fehler. Ed.)

Viele Grüße an Verwandte und Freunde sendet zum Schluß

Frau Peter Regier.

Vier Aerzte!

Nach einer wahren Begebenheit.

Der reiche Fabrikbesitzer Dodenhöft wur[de] plötzlich sehr krank; ein verstecktes Leiden, d[as] sich jahrelang vorbereitet hatte, war mit ein[er] solchen Heftigkeit ausgebrochen, daß der Kra[nke] selbst an seinen nahen Tod glaubte. Er schi[ckte] nach dem Hausarzt, mit dem er sonst gerne Ka[r]ten spielte und manche gute Flasche geleert hat[te]. Der Doktor untersuchte ihn kaltblütig und mei[n]te lächelnd:

„Macht nichts! ich werde Ihnen eine Ei[n]spritzung von Kampfer machen und dann w[ird] Ihr altes, tapferes Herz sich gegen die dum[me] Erscheinung von einigen Bazillen schon siegre[ich] behaupten. Morgen ist Ihnen wieder wohl!"

Draußen im Vorraum aber sagte er [so] ernst geworden zur Gattin des Patienten:

„Gnädige Frau, machen Sie sich auf [das] Schlimmste gefaßt. Er übersteht die Nacht ni[cht]

Keine ärztliche Kunst kann ihn retten."

Als die Frau wieder ins Zimmer trat, mußte der Kranke ihrem verstörten Angesicht wohl etwas angemerkt haben, denn er sagte angstvoll:

„Hat er dir etwas anderes gesagt?"

Da brach die Frau in Tränen aus und nickte nur mit dem Kopfe.

„Solch ein Schurke!" keuchte der Kranke grimmig. „Warum lügt er mich an! Schicke sofort zum Professor Schuller! Ich muß Hilfe kriegen, sonst ersticke ich."

Eine Stunde später kam der Professor, untersuchte ihn und sagte auf die dringende Bitte des Kranken, ihm die volle Wahrheit zu sagen:

„Soweit wir Menschen urteilen können, ist jede Hilfe ausgeschlossen. Ich glaube nicht, daß Sie morgen noch leben werden. Wenn Sie etwas für Ihre Nachlassenschaften zu ordnen haben, so tun Sie es lieber gleich. Es könnte sonst Bewußtlosigkeit eintreten."

Als der Professor fort war, sagte Dodenhöft gepreßt:

„Trudchen, weine nicht! Ich muß sterben. Mein Testament ist längst gemacht. Ihr werdet keine Not leiden. Aber ich habe solche Angst vor dem Sterben. Am Ende gibt es doch ein Leben nach dem Tode und dann gibt es auch ein gerechtes Gericht Gottes. Was soll ich dort dann zur Entschuldigung sagen, daß ich mich nicht nach Gottes Wort und Willen gerichtet habe? Ich muß einen Geistlichen haben! Schick sofort nach dem ersten Pfarrer unserer Kirche, Herrn Doktor Karo!"

Das geschah, und um 8 Uhr abends trat Doktor Karo ein. Er war als ein guter Redner bekannt und galt für einen gebildeten Mann der modernen Richtung, der in der Gesellschaft als liebenswürdiger und witziger Mann sehr beliebt war. Kaum saß er am Bett des Kranken, so fing er an, ihn mit der heitersten Miene von allem möglichen zu unterhalten. Doch der Fabrikant unterbrach ihn heftig:

„Herr Pfarrer, ich habe zum Plaudern keine Zeit mehr. Ich muß diese Nacht noch sterben. Sagen Sie mir klipp und klar: gibt es wissenschaftliche Beweise, daß mit dem Tode alles aus ist?"

„Beweise vielleicht weniger als sehr starke Wahrscheinlichkeit, mein sehr verehrter Herr," antwortete der Geistliche mit einem überlegenem Lächeln. „Was man so gewöhnlich die Seele des Menschen nennt, ist nur eine Tätigkeit des Großhirns. Sobald das Hirn sich in seine Atome auflöst, zerflattert diese sogenannte Seele in nichts. Das Bewußtsein erlischt und lebt nicht wieder auf. Der Mensch lebt fort in seinen Kindern und Taten, in seinen Werken und vereinigt sich mit der Urseele des Weltalls. Damit fällt die ganze Vorstellungswelt von einem Leben nach dem Tode und einer Vergeltung in nichts zusammen. Alles andere ist fromme Schwätzerei, Sage und Dichtung, symbolische Einkleidung für Geistesbilder."

Die Brust des Kranken hob und senkte sich stärker, seine Augen bekamen einen merkwürdig scharfen Ausdruck, und er antwortete bitter:

„So oder ähnlich habe ich seit vielen Jahren auch geglaubt, weil unsere Zeitungen und manche Gelehrte es so hinstellen. Aber angesichts des nahen Todes ist mir dieser ganze Schwall von Redensarten plötzlich verweht, mein Kinderglaube ist wieder erwacht und ich weiß es mit unfehlbarer Gewißheit, daß mich der lebendige Gott vor Sein Gericht ziehen wird. Wenn Sie mir nichts anderes zu sagen haben, nützen Sie mir im Sterbestündlein nichts. Oder haben Sie klare Beweise für Ihre Lehre?"

„Nun, auf Erden läßt sich das Ding, was Sie unsterbliche Seele nennen, nirgends packen. Jedes Atom hat ein Stückchen Energie, eine Art Seele; viele zusammen bilden eine Haufenseele. Wenn die Verbindung der Atome auseinanderfällt, hört das vorher vorhandene Gesamtbewußtsein wieder auf," gab der Geistliche zurück. „Sie müssen sich mit dem begnügen, was Sie gelebt und gewirkt haben."

„Aber gerade meine Taten verklagen mich als Sünder, und was Sie da sagen ist Unsinn!" fuhr der Fabrikant auf. „Ein Haufe Kohlen müßte dann auch eine solche Haufenseele haben, und ein Elefant auch! Aber der Mensch hat ein Selbstbewußtsein, das trotz des Stoffwechsels dasselbe Ich bleibt und die Erinnerung an die frühste Kindheit bewahrt. Vielleicht ist das Gehirn nur ein Rad, das mit dem andern Rade, unserem Geiste, auf Erden durch den Treibriemen des leiblichen Lebens verbunen ist. Reißt im Tode der Riemen, zerspringt das eine Rad, das Gehirn, so ist damit noch gar nichts über das Weiterleben des zweiten Rades gesagt: Es kann der Geist doch vor Gottes Gericht kommen."

„Das sind alles unfruchtbare Selbstquälereien", sagte der Pastor etwas verstimmt. „Das Blatt hat gegrünt im Sommer, sich bunt gefärbt im Herbst und dann fällt es lautlos zu Boden und düngt ihn für das Wachstum des nächsten Jahres. Geben Sie alles Grübeln auf und trösten Sie sich nur damit, daß Sie in Ihren Kindern und in Ihren Taten fortleben werden."

Entsetzt rief nun der Kranke: „Herr Pastor, wenn das alles ist, dann bin ich verloren! Meine Kinder haben von mir manch böses Beispiel bekommen und sind mit Ausnahme meiner Tochter Elfriede alle ungläubig geworden, und meine Taten klagen mich vor Gott an! Unehrlich im Geldpunkt, untreu in der Ehe, unwahr im Gespräch, hochmütig und hart gegen meine Untergebenen, neidisch gegen andere, die reicher waren als ich — so bin ich gewesen. Was soll mir denn das für ein Trost sein, daß ich in meinen schlechten Taten weiterleben soll! Nein, wenn Sie mir keine Hilfe bringen können gegen die Gewissensangst, die durch meine Sünden erwacht ist, dann ist Ihre Religion ein Unsinn und Ihre ganze Richtung vergeblich, verderblich und irreführend."

„Sie müßten Morphium nehmen," meinte Doktor Karo aufstehend. Er konnte seine Verstimmung nicht verbergen, daß ihm solch ein hartnäckiger Widerstand entgegengesetzt ward. „Vielleicht legt sich dann die Beängstigung und Sie können ruhig hinüberschlummern."

„Wohin denn?" schrie der Kranke grimmig. „Vor Gottes Gericht? Dann will ich Sie und Ihresgleichen dort verklagen! Im Leben haben Sie mir geschmeichelt und meine Seele eingeschläfert mit Ihren glänzenden Seifenblasen von Redensarten, und im Sterben lassen Sie mich ohne Trost verdursten."

Kopfschüttelnd, achselzuckend verließ der Geistliche das Sterbebett, indem er vor sich hinmurmelte:

„Immer wieder dieselben Auftritte! Diese Sterbenden werden scheints alle kindisch, daß sie wieder die alten Geschichten von einem Leben nach dem Tode und dem Gericht glauben. Von einem so gebildeten und aufgeklärten Mann, wie dieser Herr Dodenhöft es stets gewesen ist, hätte ich das nicht erwartet."

Eine Stunde später stieg die Angst des Sterbenden aufs höchste, und weil er seiner Frau versicherte, er habe keine körperlichen Schmerzen, — er fühle seinen Leib gar nicht!— sondern nur die Furcht vor Gottes Gericht quäle ihn so, schlug sie plötzlich vor:

„Elfriede lobte, als sie noch in Berlin lebte, den jungen Pastor Rosting so sehr, der in ihrem Missionsverein oft Vorträge gehalten. Er ist ja hier ganz in der Nähe, soll ich nach ihm schicken?"

„Rosting? Ja, das ist ein sogenannter Mucker, der zu den Frommen gehört. Der glaubt doch wenigstens selbst etwas!" keuchte der Kranke. „Geh' selbst hin, Trudchen, und stelle ihm meine Seelenangst vor, daß er trotz der späten Stunde gleich her kommt."

Etwa eine halbe Stunde mochte vergangen sein — es ging auf elf—, da war Pastor Rosting am Krankenbett und faßte die zitternde Hand des Sterbenden.

„Herr Pastor, ich habe nicht mehr viel Zeit. Lassen Sie mich Ihnen kurz meine Sünden bekennen, damit Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben," sagte Dodenhöft mühsam. Dann folgte eine ergreifende Darstellung seines selbstsüchtigen und genußsüchtigen Lebens, daß die Gattin mahrmals zusammenzuckte vor Schreck, als sie die Uebeltaten hören mußte, deren sie ihren Gatten gar nicht für fähig gehalten hatte. Wie oft hatte er die Ehe gebrochen, seine Steuerangaben falsch gemacht, im Kartenspiel betrogen, seine Konkurrenten gewalttätig niedergetreten, seine Angestellten beleidigt und noch vieles andere. Als er endlich erschöpft ins Kissen zurücksank, sagte der Pastor ernst:

„Dann sind Sie allerdings verloren!"

„Verloren! Ja, das ist mein Gefühl auch", sagte der Sterbende verzweifelt.

„Aber Jesus Christus ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist", fuhr Rosting lebhafter fort. „Sobald Sie das selbst zugeben, daß Sie nichts mehr gut machen können und als verlorener Schwimmer in der Wellen Brandung untergehen müssen, sind Sie reif für Jesu Gnade."

Da Dodenhöft die Augen schloß und schwieg, erzählte der Geistliche von Jesu Leiden und Sterben, wie Er um unserer Sünden willen das alles durchgemacht habe und wie Er jetzt Seine Arme nach diesem verlorenen Sünder ausstrecke, um ihn zu retten. Heute noch wolle Jesu ihm alle Schuld vergeben und wegnehmen, als hätte er sie nie getan oder gehabt.

„Alles?" fragte plötzlich Dodenhöft so laut und so unvermittelt dazwischen, daß der Pastor fast erschrack.

„Ja, alles! Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten!"

Eine Weile war es still im Gemach, so still, daß man die Uhr auf dem Kaminsims elf schlagen hörte. Im Hintergrund klang das unterdrückte Schluchzen der Frau.

Dann sagte der Sterbende leise:

„Bitte, beten Sie für mich!"

Rosting kniete nieder und betete so kindlichzuversichtlich zum gegenwärtigen Sünderheiland, wie Trudchen es noch nie in ihrem Leben gehört hatte. Als er Amen sagte, flüsterte Dodenhöft:

„Jesu, erbarme dich meiner!"

„So spricht der Herr: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen, und ob deine Sünde auch blutrot sei, so soll sie doch schneeweiß werden. Das Blut seines Sohnes Jesu Christi, macht uns rein von aller Sünde," sagte Rosting ruhig.

„Das hat meine selige Mutter auch im Sterben gesagt — Mutter — ich will auch dahin kommen, wo du bist! Jesus, nimm du mich an!" flüsterte der Sterbende, dessen Antlitz sich zusehends veränderte.

„Herr Dodenhöft, glauben Sie, daß Jesus Ihnen alle Ihre Sünden vergibt?" fragte der Pastor nach einer kleinen Pause.

„Ja, ich glaube Dir, Herr Jesu! Nimm dich auch meiner armen Frau und meiner Kinder an, denen ich an ihren Seelen nur geschadet habe. Jesus, mach' Du alles gut!" betete Dodenhöft leise.

Plötzlich griff seine Hand in die Decke, die Augen öffneten sich starr, als sähen sie nach oben, und mit einem leisen Röcheln verschied er friedlich.

Aufschreiend stürzte Trudchen neben dem Bette auf die Knie und Rosting kniete neben ihr und betete nochmals für die entflohene Seele und die Hinterbliebenen.

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür!
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft Deiner Angst und Pein!"

— L. Gemeindeblatt.

**Die
Mennonitische Rundschau**
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Aufruf an die Sagradower.

Wir haben alle den Brief von Aelt. Voth in der Rundschau vom 13. März gelesen. Ist es nicht unsere Pflicht zu helfen?

Wenn aber jeder allein schickt so sind die Sendungskosten so groß, daß zwei oder drei Dollar wenig verschlagen und wenige nur können 2 bis 3 Dollar schicken.

Wie wäre es nun wenn ein jeder 25c., 50c. oder gar einen Dollar an eine Adresse hier in Canada schickte und der es dann übersandte?

Ich wäre willig es zu tun, und würde auch in einem Briefe die Namen der Geber erwähnen, um dem lieben Bruder zu zeigen, wir denken an ihn.

Wem es nicht anders paßt kann die 25c. in Postmarken schicken. Besser ist es aber in Papiergeld oder Postalnote. Das Geld müßte noch vor Ostern eingeschickt sein, denn Ostern soll es abgeschickt werden.

Nebst herzlichem Gruß an alle

Jacob Pankratz,

Grünthal, Man.

Crosswell, Mich.

Gegen Nasenbluten ist Homeopatische Arnica Tinctur zu empfehlen; man verdünne es mit Wasser zu gleichen Teilen, spritze oder ziehe es in die Nase hinauf.

Vor ungefähr 16 Jahren kam eine deutsche Familie von Ohio nach Crosswell, Mich. Die Leute hatten 6 Kinder an der Halsbräune (Diphtheria) verloren; sie brachten ein kleines, 10 Monate altes, Mädchen mit, dies hatte auch Halsbräune und bekam Blutsturz aus Ohren, Mund und Nase. Die Mutter hatte das Kind auf dem Schoß und war ratlos. Ich wurde gerufen. Nachdem ich etwas Arnica Tincture auf die Hälfte verdünnt hatte mit Wasser, goß ich es dem Kind in Mund und Ohren; nahm etwas davon in meinen Mund, rollte eine kleine Tute von Papier und blies die Flüssigkeit dem Kinde in die Nase; das Bluten hörte sofort auf, und das Kind war gerettet.—

Ich möchte noch einen Fall erwähnen: Ein Mann, welcher hier an der Eisenbahn arbeitete, hatte ebenfalls Nasenbluten; er wurde so schwach, daß er fast nichts mehr tun konnte. Ich traf ihn eines Tages in der Apotheke und hörte, wie er sagte, er habe schon alle Doktoren versucht und könne keine Hilfe bekommen. Ich sagte ihm „alle" habe er noch nicht versucht. Er kam dann zu mir und hat sich ebenfalls mit obigem Mittel geheilt. Er lebt noch und ist gesund.

Für Nervenleiden gibt es verschiedene Mittel; es kommt darauf an, was die Ursache des Leidens ist; es ist am besten, man wende sich in solchen Fällen an einen erfahrenen Arzt.

Dr. G. Milbrandt.

Gesucht werden

Br. Johann Bergen und Br. Pries. Auf der Reise von Rußland nach Canada wurden wir im Southamton-Hospital anno 1927 bekannt. Seit Eurem Abschiede von England habe ich nichts von Euch gehört. Ich bitte herzlich um Eure Adressen!

Im Falle die angegebenen Brüder die Rundschau nicht lesen, bitte ich die Nachbaren, ihnen diese Nachfrage zu überreichen!

Jakob J. Doerksen,

Herbert Sask.

Nasebluten.

Meine Erfahrung und Anwendung gegen Nasebluten.— Ich hatte in den Jahren meines Alters 15, 16 und 17 das Leiden des Nasebluten. Besonders lästig wurde es mir im Sommer. Zu jener Zeit wurde bei uns das Getreide meistens mit Dreschsteinen gedroschen, infolgedessen mit hölzernen Gabeln und Harken das Stroh von Getreide und Spreu geteilt wurde. Nun geschah es zum Ueberdruß für Vater und noch mehr für mich, daß bei großer Hitze auf der Tenne das Nasebluten mich überfiel, bis 3 und 4 mal am Tage, was natürlich die Arbeit hemmte und auch mich schwächte. Alle Mittel scheinbar erfolglos. Da bekam ich von einem Russen den Rat, mich Ostern ersten Feiertag vor Sonnenaufgang im Teiche zu baden, d. h. unterzutauchen. Aus Furcht davor, daß das Nasebluten im Sommer sich wieder einstellen machte ich mich fertig, den Rat zu befolgen, um geheilt zu werden. — Ersten Feiertag Ostern erwach ich meiner Erkenntnis nach etwas zu spät, schlüpfe aber barfuß in die Stifel, den **Pelz über die Schultern und laufe** zum Teich, etwa 300 Schritt. Beim Teich angekommen, werf ich mich auf die Knie und ein kurzes Gebet und plums bin ich untergetaucht und spring heraus (das Hemd hatte ich auch ausgezogen) in die trockenen 3 Kleidungsstücke und eilte hoffnungsvoll nachhause. Habe nie mehr Nasebluten gehabt, außer daß ich mal unversehens die Nase grob verletzte. Bin überzeugt, daß die Kraft Gottes in Christo Jesu heute, wie vormals, dieselbe ist. Gott sei gelobt!

Nebst Brudergruß zeichnend,

J. J. Friesen.

Obige Tatsache erlebt in Herzenbeg, Rußland.

Moundridge, Kans.,

den 15. März 1935.

Es sind so viele Menschen, **die an Krebs leiden,** manchen kann geholfen werden; jedoch nur wenigen. Sie wissen aber nicht, wo hinzuwenden. Hier in unserem Städtchen ist einer Frau Hilfe geworden. Sie ging nach Dr. Nichols Sanatorium, Savanah, Missouri. Sie sagte, es ist ungefähr 30 Meilen östlich von Kansas City. Sie ist da nur 2 Wochen gewesen und kam gesund heim. Sie hatte schon sehr viel gelitten, konnte zuletzt nicht mehr liegen, war auch in mehreren Hospitälern gewesen, jedoch kam sie immer ohne Hilfe zurück.

Frau Anna Regier.

Antwort.

In Nr. 10 der M. Rundschau stellt ein Leser die Frage, ob jemand von den Lesern ihm einen Rat geben kann zur Abwendung von **Nasebluten.** Da er keine Adresse angegeben hat, so muß ich ihm gleichwohl auch durch die Rundschau antworten. Weil ich ein Leser derselben bin und Rat weiß, so fühle ich mich hiermit aufgefordert, es zu tun. Ich habe selbst daran gelitten mein Leben lang. Bekam auch mal ein Mittel von einem Spezialarzt zur Bekämpfung desselben, mir wurde aber nicht dauernd geholfen.

Es sind nun 2 Jahre her, da trat das Bluten so stark auf, daß mir das Leben schwierig wurde. Es kam bis zweimal am Tage, wobei ich jedesmal einige Tassen Blutes verlor. Ich konnte es mit nichts stillen, als die Nase zustopfen und gerinnen lassen. Sobald ich aber reinigen mußte, kam es wieder zum Fließen. Ich bat den Herrn, mich frei zu machen. Eines Tages, als es auch wieder zu fließen begann, faßte ich den Mut, ganz auf den Namen Jesu Christi meines Herrn zu trauen. Das Blut stockte sofort, ich konnte mich waschen und die Nase reinigen, und hat bis heute nicht mehr geblutet. Dann kniete ich nieder und dankte Gott für den Sieg, den er gegeben. Vor einem Jahre wurde ich von einem Arbeiter beim Dreschen gefragt: „Was hilft für Nasebluten?" Ich schaute mich um und sah er stand gebeugten Hauptes. Ich sagte dann zu ihm, — und das soll auch die Antwort an den l. Fragesteller sein, — sich von ganzem Herzen zum Herr Jesus bekehren. Diese Antwort wurde die Veranlassung zu der anderen wichtigen Frage: „Was muß ich tun, das ich selig werde?" Mir hat's geholfen, und ich sehe nicht ein, warum es nicht auch dem l. Fragesteller helfen sollte.

Cornelius Plett.

Gem, Alta.

Yarrow, B. C.

Ich las in der Rundschau die Bitte um Rat wegen **Nervenschwäche.** Weil ich vor beinahe 2 Jahren sehr krank daran war, so kann ich mitfühlen. Ich weiß aber nicht, ob dies demjenigen helfen wird, was mir geholfen hat. Ich war sehr schwach, bin jetzt schon so viel besser, daß ich wieder meine Hausarbeit tun kann. Es nimmt aber sehr viel Geduld und eine lange Zeit, von schwachen Nerven wieder gesund zu werden. Dann muß man viel Ruhe haben. Ein Arzt ordnete an, ich sollte jeden Tag 3 Stunden im Bett sein, und ich lege mich auch jetzt noch immer hin, denn die Ruhe ist sehr nötig für nervenschwache Menschen, und pünktlich abends um die nämliche Stunde schlafen gehen und morgens aufstehen. Als ich so krank war, ich konnte auch gar nicht schlafen, dann gab mir ein Arzt den Rat, ich solle Dr. Chases Nerve food brauchen und das half mir gleich. Mein Herz wurde ruhiger und ich konnte schlafen. Für den Stuhlgang mußte ich Dr. Chases Liver Pills brauchen. Zuletzt fing ich an, Milburns Health and Nerve Pills zu brauchen und brauch seitdem keine Extra Medizin für Stuhlgang. Die sind für mich sehr gut. Sie sind in jeder Apotheke erhältlich, auch die von Dr. Chases.

Ich bin dankbar, daß der Herr mir soweit wieder die Gesundheit geschenkt. Es ist auch viel für mich gebetet worden und der Herr hat es auch erhört. Der ist der beste Arzt.

Die Adresse von Nerven und Herzleiden Medizin ist: Emil Kaiser, 31 Herkimer Str., Rochester, N. Y.

Eine Leserin.

Verwandten gesucht.

Bitte um die Adresse des **August Schröder** oder deren Kinder, ausgewandert aus dem Dorfe, Margenau, Südrußland, im Jahre 1913 nach California, Nord-Amerika. Zählten zu der Zeit schon zwei Familien, nämlich der alte August Schröder mit 7—8 Kinder und sein Sohn, Johann Schröder und Frau. Im Falle diese Freunde dieses Schreiben nicht lesen sollten, so möchte ich andere Leser der Rundschau, denen genannte Schröders bekannt sind, bitten ihnen hiervon mitzuteilen, oder mir die Adresse zusenden. Im Voraus für die Gefälligkeit dankend, verbleibe ich achtungsvoll.

Mrs. C. L. Plank.

825 N. Cottage St., Salem, Oregon.

Schulden.

Wenn ich mich richtig erinnere, dann habe ich noch Schuld bei der Rundschau. Bitte schicke mir die Rechnung und wir wollen unsere Schuld entrichten. Solche Schulden sind nicht Gott gewollt.

Freundlich grüßend,

Ein Leser.

Todesnachrichten.

Rosthern, Sask.,
den 25. März 1935.

Gestern traf hier die Nachricht ein, daß Br. Hermann Fast, Perdue, gestorben ist. Er wird morgen in Saskatoon begraben.

Anbei ein Lied für die Rundschau, es ist ein altes Kirchenlied, welches ich vor jenen 60—65 Jahren in der Schule lernte singen, und seinen Wert nicht verloren hat. Ich würde ganz gern mehr von dieser alten kernigen Sorte in der Rundschau finden mögen, wie auch das von Br. H. Fast in Aussicht gestellte: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld."

Bestens grüßend,

H. B. Janz.

Wie steht's?

Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um die Liebe?
Wie folgt ihr dem wahren Vereinigungstriebe?
Bleibt ihr noch im Bunde der Einigkeit stehen?
Ist keine Zertrennung der Geister geschehen?
Der Vater im Himmel kann Herzen erkennen,
Wir dürfen uns Brüder ohn' Liebe nicht nennen,
Die Flamme des Höchsten muß lichterloh brennen!

Sobald wir von oben aufs neue geboren,
So sind wir von Christo zu Brüdern erkoren.
Ein Vater, ein Glaube, ein Geist, eine Tauf',
Ein Wollen zum Himmel gerichteter Lauf
Kann unsere Herzen vollkommen verbinden,
Wir können nichts andres als Seligkeit finden,
Verdacht, Neid und Aergernis müssen verschwinden.

Drum lasset uns lieben und freuen von Herzen
Versüßen einander die Leiden und Schmerzen;
Dringt kräftig ihr Geister in Eines hinein,
Versucht die Strahlen vom göttlichen Schein.
Das läßet der Vater sich segnend gefallen,
Sein Ruhm kann im Lobe so herrlich erschallen,
Wenn Kinder, von Liebe entzündet, nur lallen. —

In jener Welt wird es noch herrlicher gehen,
Da wird vor dem Vater die Bruderschaft stehen,
Die hier sich in Jesu, dem himmlischen Freund
Zu einem unsterblichen Bunde vereint.
Ach, gebet einander die Herzen und Hände!
Ach flehet, daß Jesus den Segen uns sende!
So kennet die Liebe nicht Wechsel noch Ende.

C. Bernstein.

Chicago, Ill.,
den 24. März 1935.

Ich muß den ersten Tod in unserer Familie bekannt geben. Unsere Eltern in Wernigerode, Deutschl. telegraphierten am Donnerstag, daß unser jüngster Bruder Walter, 20 Jahre alt, beim Schneeschuhlaufen in den Bayrischen Alpen tötlich abgestürzt ist. Er ist gestern, den 23. in Wernigerode, Deutschland, begraben worden. Walter war 2 Jahre an der Universität und hatte gerade ein halbes Jahr Arbeitsdienst hinter sich. Ehe er wieder ins Studium ging, fuhr er zu unserer Schwester Maria, die in den Alpen ein Erholungsheim leitet, um einige Ferientage zu verleben, und Maria's Los war, daß sie einen toten Bruder, den ersten Verlust in unserer aus 11 Geschwistern bestehenden Familie den lieben Eltern nach Hause bringen mußte. Es fällt schwer sich an den Gedanken zu gewöhnen, und es wird besonders auch für unsere Eltern ein harter Schlag sein.

Die Einzelheiten fehlen uns noch. Ich teile sie mit, nachdem ich sie erhalte. Ich dachte nur, daß die verschiedenen Verwandten und Freunde, die wir und besonders Vater in Canada haben, und deren Adressen wir nicht alle haben, Interesse für die Nachricht haben werden.

Johann Kröker u. Familie.

Osler, Sask.

In Neuanlage starb am 18. März ein Mädchen, Anna Günther, alt geworden ist sie 22 Jahre, war zeitlebens ein Krüppel. Sie hat ihr Leben zugebracht mit Sitzen und Liegen, ist zuletzt noch 3 Stunden sehr krank gewesen. Das Begräbnis wurde in der Neuanlagerkirche am 21. abgehalten.

Am 4. März starb in Hague W. Klassen. Er bekam den 3. März, abends, einen Schlaganfall und am 4., 9 Uhr morgens, wurde er erlöst von seinem Leiden. Alt geworden ist er 41 Jahre, 11 Monate und 11 Tage. Am 5. März wurde sein Begräbnis abgehalten. Klassen hat den Winter hindurch gekränkelt, ist mehreremal beim Doktor in Saskatoon gewesen. Er hatte zu hohen Blutdruck und sollte auf die Diät gehen, was er aber nicht befolgte. Er war mehrere Jahre Elevatormann auch Massee-Haris Agent und Oelhändler und war sehr beliebt unter den Farmern. Ruhe in Frieden.

Weil ich von Johann Driediger durch die Rundschau aufgefordert bin von seines Vaters Leiden und Sterben zu berichten, so will ich das hier tun. Cornelius Driedgers Krankheit fing im September 1934 an. Er fuhr auch bald zum Doktor und lies sich untersuchen. Der Doktor konnte es nicht anders finden, als daß er an der Leber ein Geschwür habe. Die Schmerzen ließen auch mal nach und dann wurden sie auch wieder größer, und so hat er viel aushalten müssen, bis der Tod ihn am 22. November erlöste. Er hat, als sich sein Leiden fand, zu seiner Frau gesagt, zum Winter werdet ihr mich in's Grab legen. Alt geworden ist er 68 Jahre, 2 Monate und 8 Tage. Sein Begräbnis wurde am 25. November in der großen Kirche abgehalten, das er so bestellt hatte. Dies schreibe ich damit seine Schwester in Mexico, Witwe Corn. Wall, es zu lesen bekommt. Auch sind da noch viele andere, wo Driedger Onkel über war, die dies auch lesen werden.

Von Mexico habe ich briefliche Nachricht von meinem Neffen, daß da mehrere Familien in diesem Frühjahr zurück nach Kanada kommen wollen. Eine Familie ist schon vom 15. März auf der Reise nach Manitoba, Kanada.

Hier ist noch immer voller Winter. Es wird dann einige Tage schön, aber nicht soviel, daß der Schnee schmilzt. Die Erde ist vom 17. November mit Schnee bedeckt, schon 4 Monate und noch müssen wir auf 2 bis 3 Wochen rechnen, bis die Sonne den Schnee schmelzen wird. Das Futter (Weizenstroh) für das Vieh ist sehr schwach und kraftlos, so daß schon mehrere Stück Vieh und Pferde gefallen sind. Wir bekamen am 12. März ein Telegramm aus Durango, Mexico, daß unsere Tante, Witwe Franz Bergen, gestorben sei. Erwarten mehr von ihren Kindern.

Einen herzlichen Gruß an unsere lieben Freunde in Mexico und in Manitoba.

J. Martens.

Zurechtstellung.

Zum Todesbericht, von Frau Franz Schröder, in der M. Rundschau vom 6. März, l. J. soll es nicht heißen, Familie Franz Schröder ist von Rußland, aus dem Dorfe Nju-Jork. sondern aus dem Dorfe Grigorjewka.

Franz Schröder.

Hochstadt, Man.

Noch etwas von den Leiden der Tante Penner, von Oak Bluff.

Sie ließ ihr Kreuz zurück.... und ging heim! Daheim! Die müde, matte Seele ist zur Ruhe gekommen. Aber oft, oft kehren unsere Gedanken zurück und denken an all das Schwere, das Kreuz, daß sie zu tragen hatte. Nicht möchten wir von den vier Jahren ihrer Krankheit schreiben, daß ja schon schwer war, obzwar sie viel Geduld gelernt hatte. Und lange werden wir noch von den Segensstunden durch ihr Leiden zu erzählen wissen. Auch nicht möchten wir daran rühren, daß Tante als Witwe, für das geistliche und leibliche Wohl ihrer Kinder sorgte. Sorgend dachte sie an ihre Kinder, wie nur Mütter sorgen. Nein wir denken an das Schwere der letzten Zeit, wo sie schwer an den Nerven litt. Ach wie waren die Wogen so groß! Der Himmel so dunkel! Das Licht so fern! Es war für uns ein Rätsel, daß das Herz, durch das so oft Segen strömte, so hilfsbedürftig war. — Die Hände, die so oft für uns und viele, viele andere fürbittend ausgestreckt waren, rangen in dumpfer Verzagtheit. Der Mund, der stets für Gottes Gnadenwege dankte, auch die, der des Leidens, sprach nie geahnte Worte: „Es gibt keine Gnade." — Der Blick, der stets nur Jesum sah, sah nur die mächtigen Trübsalswogen, Leiden! Schwere Anfechtungsqualen. Hier erkennt man, daß man es mit Gewaltigen zu tun hat. Was kann hier ein Mensch gegen solche Gewaltige tun? — Ohnmächtig! Es war ein in die Kniesinken, ein Beten, ein Ringen. Langsam machen wir die ersten Versuche an der Hand des immer bewährten Bibelbuches. Eine Wahrheit nach der andern, kostbar! kostbar! Ein kleiner Stern zeigt sich, wird er die Nacht verscheuchen? — Vergeblich. Der Stern geht unter! Nacht! — Die Herzen weinen, Herr, wie lange noch? Sie ist Dein und niemand, auch der Gewaltige, kann sie nicht aus Deiner Hand reißen! Tage — schwere, lange Tage und viel durchwachte Nächte fliehen dahin, ohne die so erbetene Besserung zu sehen. — Endlich! So wie die Finsternis kam, so schwand sie auch. Wohl kamen jetzt noch Anfechtungen, doch Jesus blieb Sieger! O, wie war sie so voll von der Gnade! So manch ein Lied wie: „Sicher in Jesu Armen!" „Einzig Dich!" „Keiner wird zu schanden!" usw., und so auch das Bibelwort: 1. Pet. 1, 3—9; Joh. 14, 6. und viele Stellen mehr wurden ihr wichtig.

Neun Tage, vom 7.—16. Februar l. J., währte die Anfechtungsqual, daß sie fast den Mut verloren hatte. Den 2. März wurde ihr Augenlicht immer schlechter, bis sie schließlich keinen Gegenstand erkennen konnte. An diesem Tage betete sie, wie wir sie nie in den 4 Jahren ihrer Leidenszeit haben beten hören. Man merkte, sie war dem Heiland so nahe, Tränen perlten über die hohlen Wangen: „Heiland, nimm mich heim!"— Den 4. März verlor sie die Sprache, was sie vorher ahnte. Nicht sehen — nicht sprechen, und doch war sie bei voller Besinnung und konnte alles verstehen. Auf die Frage, ob wir noch ein Bibelwort lesen und beten sollten, gab sie durch Gebärden zu verstehen, und die Lippen lispelten — lesen — lesen — beten. Den 8. März ging sie heim, auf den Ruf dessen, Dem sie in ihrer schweren Leidenszeit vertraute und glaubte.

Als Hausfreunde erlauben wir uns, da wir öfters da auf Besuch waren, einen Zweig für ihre Kinder abzubrechen. Die selige Tante hatte zwei rechte Töchter und zwei Stiefkinder, einen Sohn und eine Tochter. Die Hauptpflege ruhte auf den Stiefkindern, da sie älter waren. Wöchentlich wurde vom Sohn ärztlicher Rat herbeigeholt, mit Medizin stets versorgt, ein gut Teil noch übriggehalten. Und was von dem Sohn gesagt wird, das Zeugnis muß man auch der Tochter Anna geben, Sie hat die Mutter treu und liebevoll gepflegt. Immer reinlich in Wäsche, baden, kämen usw., besonders schwer war es in der Zeit der großen Anfechtung. Das kleinste Geräusch wirkte störend, sie unterhielten sich nur im Flüsterton. Das Geschirr abwaschen mußte oft in dem kalten Vorhäuschen und vieles mehr.. Und dann noch besonders zu erwähnen, das viele Aufstehen des Nachts, bis zehn, zwölf mal. Auf die Frage, ob es sehr schwer des Nachts sei, erwiderte Anna: „Nie ist es mir zu viel für die Mutter aufzustehen." Die Mutter selbst hat sich in sehr lobender Weise über ihre Kinder geäußert.

Dieser Bericht gelte besonders denen, die mit Tante Penner und ihren Leiden bekannt waren.

Die Hausfreunde.

Einladung.

Die Hauptversammlung der Mennoniten Brüdergemeinde zu Winnipeg soll zur Ehre Gottes am 7. April in der Nord-Ende Kapelle Ecke College und McGregor stattfinden.

Am Vormittage beginnt der Gottesdienst um 10 Uhr, und es soll der Arbeit in der **äußeren Mission** gedacht werden.

Am Nachmittage beginnt die Andacht um 2 Uhr, und es soll der Arbeit in der **inneren Mission** gedacht werden.

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Brüderlich grüßend

C. N. Hiebert.

Dirigenten-Kursus für Manitoba.

Geplant wird ein Dirigenten- und Gesang-Kursus in Morden, Man., wenn möglich im Juni Monat. In diesen Tagen ist ein Fragebogen diesbezüglich an viele Dirigenten und Sänger geschickt worden mit der Bitte, ihn auszufüllen und an Pred. J. Pauls, Morden, zu schicken. Wir haben dieses im Auftrag getan, um Aufschluß zu erhalten, ob Dirigenten und Sänger es für notwendig finden, solchen Kursus abzuhalten.

Wir haben gegenwärtig Schulen, wo man den Studierenden Anweisungen gibt oder Unterricht erteilt auch auf diesem Gebiete. Doch nicht jedermann hat die Möglichkeit, auswärtig Schulen zu besuchen, und an manch einem Ort mangelt's an Dirigenten oder sogar beim Dirigenten. Ich persönlich habe Orte getroffen wo der Dirigent ohne Zweifel die zwei-, drei- oder vierteiligen Takte garnicht unterscheiden konnte, auch wo es an Notenwissen usw. mangelte. Ich erinnere mich eines Ortes, wo die Jugend einen jungen Bruder bestimmt als Dirigent haben wollte und er selber es schließlich tat, doch mit freiem Bekenntnis — „ich sitze selber nicht fest, und werde euch unterrichten". Für solch einen Dirigenten habe ich übrigens die beste Hoffnung, der kann und wird noch lernen.

Und weiter achte ich Dirigenten-Versammlungen viel, wenn da nicht nur unterrichtet wird, sondern wenn man sich gegenseitig belehren läßt — und oft kommen da aus den Bänken, wenn man so frei ist, weisere Vorschläge als vom Pult. Und man sollte sich auch nie den Mut nehmen lassen, seine eigene Meinung auszusprechen. Vollkommen sind wir alle noch nicht, und können darum alle untereinander lernen.

Da ich lange nicht alle Adressen getroffen habe, so lasse ich hier die Fragen noch mal folgen und bitte alle Dirigenten und andere Gesangliebhaber, dieselben zu beantworten und an Pr. Jacob M. Pauls, Box 363, Morden, Man., zu schicken. Nach Einsammlung der Fragebogen wird dann das Programm aufgestellt und veröffentlicht werden.

Fragen:

1. Kommen Sie zum Kursus?
2. Wieviel Sänger bringen sie mit?
3. Welche Punkte möchten Sie auf dem Kursus verhandelt wissen?
4. Wen wünschen Sie als Leiter des Kursus?
5. Welche Arbeiter noch außer ihm?
6. Ist Ihnen die Zeit vom 6. bis zum 9. Juni passend?
7. Wenn nicht, welche dann?

In der Hoffnung, daß diese kurze Notiz einen oder den andern bewegen wird, die Antworten einzuschicken und auch teilzunehmen, verbleibe ich mit frohem Sängergruß

Korn. H. Neufeld, Winkler.

April

S.	M.	D.	M.	D.	F.	S.
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30				

Berichtigung.

Das Lied „Wir sind ein Volk vom Strom der Zeit, ..." in der 9. Nr. der „Rundschau" auf Seite acht ist von Rudolf Kögel (1829—1896). Die 2., 3. und 4. Strophe sind von Hugo Reich, geb. 1854, hinzugedichtet und August Stern (1837—1914) hat dieses Lied vertont.

J. P. Claßen.

Adressenveränderung.

Allen Verwandten und Bekannten diene zur Nachricht, daß unsere Adresse nicht mehr Ile des Chenes, Man., ist, sondern R. R. 1 Lorette, Man.

Mit Gruß F. J. Willms.

Die Pflicht des Elternhauses.

Schon Heidenvölker sahen, wenn auch dunkel und unvollkommen, die Verantwortung, die auf den Eltern, in Bezug auf die Erziehung der Kinder lag. Wir wissen es besonders von den Römern und Athenern, daß das Elternhaus eine hohe Bedeutung hatte für das Volksleben. Je mehr die Pflicht der Erziehung von den Eltern vernachlässigt wurde, desto mehr sank das sittliche und soziale Leben dieser Völker.

Wir Christen haben das helle Licht des göttlichen Wortes. In der Heiligen Schrift werden uns klare Richtlinien für das Elternhaus gezeichnet. Durch verschiedene Aussprüche und durch das Beispiel gottesfürchtiger Eltern zeigt sie uns die hohe Verantwortung für christliche Eltern. Da werden die Kinder eine Gabe Gottes genannt, die erzogen werden sollen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Gott spricht von Abraham: „denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten, und tun, was recht und gut ist, auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was Er ihm verheißen hat." 1. Mose 18, 19. Und abermals spricht Gott zu seinem Bundesvolk: „und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen. Und sollst sie deinen Kinder einschärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst oder aufstehst." 5. Mose 6, 6—7.

Wir kennen alle die bedeutsamen Worte, die Jesus im Blick auf die Kinder sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes." Mark. 10, 14. Ihm, als dem Erlöser aller Menschenkinder, sollen die Kinder im zartesten Alter gebracht werden. Das kommt so recht zum Ausdruck, wie Er, der Kinderfreund, die lieben Kleinen herzte und sie segnete. Welch ein köstliches Vorrecht haben wir doch, daß wir die Kinder in der Jugend schon zu Jesu bringen dürfen. Wollen Eltern wahre Christen sein, dann dürfen sie sich der Pflicht der christlichen Erziehung an ihren Kindern nicht entziehen. Petrus redet zu den Eltern, wenn er spricht: „denn euer und euer Kinder ist diese Verheißung." Apg. 2, 29.

Die Eltern haben kein Recht zu erwarten, daß die Kirche das nachholen soll, was sie vernachlässigt haben. Mit Recht verpflichtet der Herr vor allem die Eltern und dann die Kirche dafür zu sorgen, daß das Kind christlich unterwiesen und erzogen werde.

Halten wir daran fest: Gott hat selber den Eltern die Pflicht der christlichen Erziehung auferlegt. „Ihr Väter, erzieht eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn." Eph. 6, 4. Von den Eltern wird in aller erster Linie Rechenschaft gefordert, was sie mit ihren Kindern gemacht haben. Wohl hat der Herr Seiner Kirche gesagt: „Weide meine Lämmer", und die Kirche tut, was sie kann, um die Eltern am Werk der Erziehung zu unterstützen, aber sie kann das, was die Eltern in dieser Beziehung tun sollen, nie ersetzen. Vergessen wir es doch nicht, daß das Kind die ersten Jahre seines Lebens ganz im Elternhaus zubringt. In dieser ersten Entwicklungszeit des Kindes nimmt es alle Eindrücke am leichtesten auf. Die ersten sechs Jahre sind zum großen Teil grundlegend für den Charakter des Kindes. Auch auf dem religiösen Gebiet sind die Kinder in diesem Alter am empfänglichsten. Da die Eltern das Kind unter ihrer täglichen Obhut haben, können sie mehr auf das Leben des Kindes einwirken, als die Lehrer und Diener der Kirche. Welch ein verantwortungsvolles Amt für die Eltern. Dieses heilige Amt dürfen sie nicht aus den Händen geben. Christliche Eltern sollen wissen, daß auch die Familie eine rechte Werkstätte des Heiligen Geistes ist. Nichts kann das Elternhaus ersetzen, weder die Schule, noch das Seminar, noch irgend ein anderes Institut. Auch die Geistlichkeit hat nicht das Recht, die Erziehung aus den Händen der Eltern zu nehmen, denn die väterliche Autorität in der Familie ist ebenso selbständig und unverletzlich wie die geistliche Autorität in der Kirche. Das Gehege um die Familie ist heilig, und der Geistliche darf es ebenso wenig niederreißen wie ein anderer Mensch. Die Diener der Kirche sollen den Eltern beratend zur Seite stehen. Und die Eltern sollen als Glieder der Kirche es nicht verschmähen, sich beraten zu lassen und Anleitung zu empfangen über christliche Erziehung.

Noch viel weniger hat der Staat das Recht die Erziehung der Kinder gänzlich für sich in Anspruch zu nehmen. Wie oft liegt die Erziehung, wenn die Eltern sie vernachlässigen aus Leichtsinn oder Bequemlichkeit, ausschließlich in den Händen des Staates, durch staatliche Schulen, wo man sich um die Bildung des Herzens, des Gemüts, des sittlichen Gefühles kaum kümmert. Man hat kein Recht, über die Verwilderung der Jugend zu klagen, wenn man gewissenlos die Erziehung, wir meinen die christliche Erziehung, im Elternhaus preisgibt. Auch für die Eltern gilt das ernste Wort: „Was der Mensch säet, das wird er ernten." Ihr Eltern, die ihr klagt, daß euch die nötige Einsicht für die christliche Erziehung fehlt, vergeßt es nicht, daß da, wo Gott eine Aufgabe gibt, er auch die Gabe schenkt und die Kraft, die Aufgabe zu erfüllen. Ihr müßt diese Kraft im Gebet suchen, und ihr werdet die Erfahrung machen: Bittet, so wird euch gegeben. Mit dem Auftrag hat Gott auch die Verheißung des Segens gegeben. Wenn Er viel verlangt, dann gibt Er auch viel. Die Zeit, Kraft und Mühe, die Eltern in der Erziehung ihrer Kinder verwenden, ist nicht nur eine lohnende Aussaat für die Zukunft ihrer Kinder, sondern sie wirkt auch auf die Eltern zurück. Sie ist ein herrliches Kapital, das viele Zinsen trägt. Ein christliches Familienleben ist ein unbeschreibliches Glück. Selig das Haus, wo im frohen christlichen Geist, in einer vom Geiste der Bibel her gewirkten Luft die Kinder aufwachsen.

„O Gottes Lamm, am Kreuzesstamm
Für mich dahin gegeben!
O Gottes Sohn, auf höchstem Thron
Gekrönt mit ew'gem Leben!
Dein Tod hat mich vom Fluch befreit;
Dein Leben bringt mir Seligkeit.
O binde mich so fest an dich,
Daß mich nicht Tod noch Leiden
Von deiner Lieb mag scheiden."

— L. Gemeindeblatt.

Olga und ihre Schwestern.

Erzählung
von
Helene Hübener.

(Fortsetzung.)

„Vater ist mit einem Herrn nach Gründorf gefahren, um dort Pferde anzusehen, kommt erst abends spät heim. Rika, du siehst aber noch jämmerlich blaß aus, du solltest dich legen."

„Es geht schon, Mutter, ich bin so froh, daß es unserer Elvira nichts geschadet hat."

„Sie denkt eben nur an andere," sagte Rudolf, der neben ihr stand. „Nur von mir mag sie nichts wissen," fügte er so leise hinzu, daß nur sie es hörte.

„O, wenn er nur wüßte, wie gern ich für ihn lebte, für ihn sorgte," dachte Rika.

„Wie geht es dir, Rudolf, wie kommt es, daß du dich freimachen konntest?" fragte Frau Stark.

„Ich muß es als eine besondere Fügung Gottes ansehen, daß ich gerade heute keinen Termin hatte und es mir einfiel, den Weg abzukürzen und über den See zu kommen. Sonst wäre es vielleicht um beide liebe Schwestern geschehen gewesen. Ja, Mutterchen, ich hatte Sehnsucht nach hier, du kannst dir nicht denken, wie einem einsamen Junggesellen zumute ist, wenn er in seinen vier Wänden sitzt und hört und sieht nichts von der Welt."

„Aber du hast doch Freunde?"

„Gewiß; ich verkehre auch gern mit ihnen, aber in der Häuslichkeit ist es so öde, wenn man kein liebendes Wesen um sich hat." Ein Seitenblick streifte wieder Rika, sie schien es nicht zu bemerken.

Frau Stark riet ihm, es zu machen wie Pastor Dahlburg, sich eine ältere Persönlichkeit ins Haus zu nehmen, die ihm wirtschafte.

Er meinte, er wolle es sich überlegen. Rudolf blieb den Tag über da. Es diente ihm zur Beruhigung, die Schwestern zu beobachten. Da es aber schien, als ob Elvira wirklich mit dem bloßen Schreck davongekommen sei und auch Rika nichts Besonders zu fehlen schien, so verabschiedete er sich gegen Abend. Elvira wurde zeitig zu Bett geschickt, Rika, die auch gehen sollte, bat bleiben zu dürfen.

So saß sie abends mit der Mutter allein; wie gern hätte sie ihr nun das Herz erschlossen, aber sie hatte sich vorgenommen, Vater und Mutter beiden zu sagen, was ihr seit Jahren auf dem Herzen lag. Sie seufzte innerlich, Gott möge ihr helfen; ihr Herz klopfte bang. Die Mutter sah sie von Zeit zu Zeit besorgt an und mahnte immer wieder, hinaufzugehen, sie bliebe gern allein, bis der Vater komme aber Rika blieb fest.

Jetzt hörte man einen Wagen durchs Dorf fahren. „Da ist der Vater," sagte Frau Stark und stand auf, um ihm entgegenzugehen. „Kind, wie siehst du aus! Dir ist schlecht, ich sehe es dir an."

„Nein, Mutter, es hat nichts zu bedeuten, bitte geh' dem Vater entgegen."

Der Wagen hielt schon. Herr Stark kam, wie es seine Art war, schnell die Hausstufen herauf und begrüßte die Gattin in der offenen Tür. Seine erste Frage war: „Wie geht's den Kindern?"

„Elvira ist Gott sei Dank ganz frisch und munter, ist aber auf meinen Wunsch zeitig zu Bett gegangen. Rika ist nicht so frisch, ich habe Sorge um sie; sie wollte durchaus auf dich warten und ist hier."

„Meine gute Rika," sagte Herr Stark mit weicherem Ton, als er sonst anzunehmen pflegte, „du hast unsere Elvira gerettet, hättest du nicht die Geistesgegenwart gehabt, sie schnell und sicher zu fassen, so wäre sie vielleicht nicht mehr —"

„Und doch," stieß Rika heftig heraus, „bin ich an Elviras Gebrechlichkeit schuld. Nicht Tina, das Kindermädchen, sondern ich habe damals, obwohl es mir verboten war, sie aus dem Wagen genommen und habe sie fallen lassen. Das ist der Kummer meines Lebens, der dunkle Schatten, der mein Dasein trübt. Könnt ihr mir verzeihen —"

Mit diesen Worten warf sie sich vor ihre Eltern nieder, die erst ganz stumm waren vor Schreck und Staunen. Endlich brachte der Vater die Worte hervor:„ Und das — das konntest du deinen Eltern jahrelang verheimlichen! Da hört denn doch alles auf —"

Nun, da einmal der Damm durchbrochen war, bekannte sie, warum sie geschwiegen. Zuerst, als das Kind gefallen war, hatte es geschrieen, dann war es bald still geworden, und Rika, die erst sehr erschrocken gewesen, beruhigte sich, zumal die Eltern nicht zu Hause waren und nichts gemerkt hatten. Ja, sie vergaß die Geschichte ganz, bis später einmal der Arzt kam, die Verkrümmung entdeckte und erklärte, daß es von einem Fall herrühre. Man glaubte natürlich, das Kindermädchen habe es verschuldet, und der Vater hatte in seiner Heftigkeit gesagt, wenn er das Mädchen zur Stelle hätte — sie war nämlich mit ihren Eltern ausgewandert — würde er ihr alle Knochen entzwei schlagen. Das hatte Rika im Nebenzimmer gehört, und die Angst vor dem Vater war dermaßen gewesen, daß sie nicht wagte, sich als die Täterin zu bekennen. Allmählich fand man sich darein und Rika dachte als Kind, es sei gut, daß sie so weggekommen sei, und wenn sie auch einige Gewissensbisse fühlte, so war sie doch im ganzen ihres Lebens froh, bis sie älter wurde. Als sie sah, wie Elviras zarte, gebrechliche Gestalt sie in so vielem hinderte, was sie und Olga mit ihren gesunden Gliedern ausrichten konnten, als sie hörte, wie betrübt die Eltern sich oft äußerten über Elviras Schicksal, da begriff sie erst voll und ganz die Schwere ihres Unrechtes, und doch — sie brachte es nicht übers Herz, es den Eltern zu bekennen. Oft war sie so weit, dann verließ sie die Kraft, sie konnte nicht. Und je länger sie zögerte, desto schwerer wurde es. Sie wurde immer verschlossener und stiller, es legte sich wie ein dunkler Schatten auf ihr Leben, und ihre Eltern und Geschwister litten darunter. In anderer Weise war sie so selbstlos, so pflichttreu und um Elvira so besorgt, daß die Eltern sie deswegen hochhielten, und lieb hatten, wiewohl dem Vater ihr Wesen unleidlich war, wie er dies oft merken ließ, dagegen Elvira, seinem Liebling, den Vorzug gab. O, wie gönnte sie ihr dies, wie verlangte sie nicht für sich, wie ging all' ihr Tun und Handeln dran auf, ihre Schuld, wie sie meinte, zu büßen. Darum gönnte sie sich keine Freude, kein Vergnügen. Daß das alles unrecht war, wurde ihr immer klarer; sie fühlte, daß der Friede damit nicht erkauft werden konnte. Und als nun Pastor Dahlburg so ernst über das Bekennen der Schuld sprach, da war, wie wir wissen, der feste Entschluß gereift, nun alles zu sagen, es möge kommen, was da wolle.

„Ihr werdet mich verachten, ich habe es verdient, und wenn ihr mich aus dem Hause weist, ich gehe, denn ich bin nicht wert, daß ich euer Kind heiße. Elvira, meine heißgeliebte kleine Schwester, und Olga, sie werden nichts von mir wissen wollen, und Rudolf — ihr versteht jetzt alles, liebe Eltern."

„Kind, du bist zu erregt," sagte die besorgte Mutter, „laß es nun gut sein. Wir begreifen zwar nicht, daß du so wenig Vertrauen hattest; du hättest es ja gleich, als wir nach Hause kamen, sagen müssen, vielleicht hätte dann etwas geschehen können, aber laß es nun gut sein. Nicht wahr? Vater, wir verzeihen ihr, heute, wo sie unser Kind gerettet hat."

Herr Stark saß noch immer stumm, wie in Gedanken versunken. Er schwieg.

„Vater will mir nicht verzeihen, er kann es auch nicht! O, mein Gott," stöhnte sie, „ich habe es gewußt!"

Die Mutter schlang den Arm um sie und sagte: „Geh' jetzt hinauf, mein Kind, du bist zu erregt. Wir wollen morgen weiter davon sprechen." Mit diesen Worten führte sie sie hinauf. Willenlos ließ Rika es geschehen; sie fühlte sich zum Umsinken matt und krank. Frau Stark merkte es, war ihr behilflich beim Ausziehen, und als sie lag, legte sie die Hand auf ihre brennende Stirn und sagte: „Rika, du hast Fieber, ich will dir einen kühlenden Trank bringen."

Zuvor ging sie zu ihrem Mann, der immer noch regungslos dasaß: „Vater," sagte sie liebevoll und rückte zu ihm aufs Sofa: „Du hättest dem armen Kinde ein Wort sagen müssen."

„Ich kann es nicht, ich kann es noch nicht, denn ich begreife nicht, wie ein Kind so verschlossen gegen seine Eltern sein kann."

„Vater, du bist oft recht streng gewesen, besonders gegen unsere Aelteste. Manches Gemüt verträgt keine Strenge, im Gegenteil, sie bringt Erbitterung oder Verschlossenheit. Dazu kommt, daß du dich mitunter derber Ausdrücke bedienst. Sie sagt ja, daß sie durch eine Aeußerung von dir so in Angst geraten ist, daß sie nicht gewagt hat, die Schuld zu bekennen."

„Daß sie es nicht bekannt hat, jahrelang nicht bekannt hat, darüber kann ich nicht wegkommen, das kann ich ihr nicht verzeihen."

„Vielleicht nimmt sie uns Gott der Herr, ich fürchte, es ist eine ernste Krankheit bei ihr im Anzuge; ich muß noch einmal hinauf, nach ihr zu sehen. Vater, komm' mit."

„Nein, heute nicht, Ich muß Zeit haben laß mich, Mutter."

Sie ging, bereitete einen kühlen Trank und fand Rika im Halbschlummer. Diese fuhr auf, als die Mutter eintrat, und klagte über heftige Kopfschmerzen.

Herr Stark hatte einen anstrengenden Tag gehabt, fühlte sich erschöpft und müde, und da seine Frau verzog zu kommen, begab er sich zur Ruhe in dem Gedanken, es werde so schlimm nicht sein mit Rikas Krankheit. Morgen wollte er die ganze Sache noch einmal gründlich mit ihr durchsprechen, zu schaffen machte es ihm doch. Sollte er wirklich durch seine Strenge das Mädchen so verschlossen gemacht haben? Wie konnte sie nur so wenig Vertrauen zu den Eltern haben? Er erinnerte sich doch, daß sie sofort das kleinste Versehen eingestanden hatte. Wenn sie etwas zerbrach in der Wirtschaft, oder irgendwie durch Unvorsichtigkeit Schaden anrichtete, sie kam sofort und bekannte es. Doch vielleicht war das eine Folge davon, daß sie die schwere Schuld nicht eingestanden hatte, sie glaubte vielleicht diese in etwas dadurch zu sühnen. So dachte er hin und her, bis ihn endlich die Müdigkeit übermannte und er einschlief. Er schlief bis zum andern Morgen und war erstaunt, nichts von der Frau zu sehen und zu hören.

Als er ins Wohnzimmer kam, war der Kaffeetisch gedeckt und Elvira, die sonst immer später aufstand, kam ihm entgegen.

„Denke dir, lieber Vater, Rika ist sehr krank geworden in der Nacht. Mutter ist immer bei ihr. Hast du nichts gemerkt?"

Jetzt nahm sein Gesicht doch einen besorgten Ausdruck an. „Ist es schlimm geworden? Was hat sie denn?"

„Mutter sagt, sie hat phantasiert, sie wolle zum Doktor schicken."

„Vira, komm einmal her." Er nahm sie in seine Arme. „Hast du Rika lieb, so recht von Herzen lieb?"

„O so sehr, lieber Vater; ich kann es dir gar nicht sagen, wie sehr. Sie ist meine beste Freundin; ich fühle mich so geborgen unter ihrem Schutz. Ich habe immer das Gefühl, als ob —" sie zögerte.

„Nun, als ob?"

„Als ob ich ihr das Liebste auf der Welt bin. Sie schiebt mir alles Unangenehme aus dem Wege, behütet mich, wo sie kann, und gestern hat sie mich mit eigener Lebensgefahr aus dem Wasser gezogen.

„Das ist alles wahr," entgegnete der Vater. „Aber ich dachte immer, Olga sei dir doch lieber.."

(Fortsetzung folgt)

Allein.

(Von J. B. Wiens.)

(Fortsetzung.)

Die Juden waren um die Zeit in Rußland im gewissen Sinne entrechtete Menschen. So durften sie sich im Lande auch nicht überall ansässig machen. Darin hatte Schneider Isaak sich einer Nachlässigkeit bedient und nun war der Strenge Polizeibeamte da, um ihn zu bestrafen. Grob schrie er den Juden an.

Moschel glaubte, jetzt würde der Großvater den frechen hinaustreiben, aber, wie erstaunt war er, als er mit eigenen Augen sah, wie sein Großvater zitterte und als er hörte wie kläglich der um Gnade bat. Der Russe ließ sich nicht so leicht erbitten, er drohte und schalt noch weiter und nur nachdem ihm, vom Schulzen ungesehen, eine Bank Note eingehändigt worden war, wurde er milder, und sagte:

„Eigentlich sollte ich euch von hier aussiedeln lassen, weil jedoch die Leute im Dorf immerhin einen Schneider brauchen, will ich es für eine Weile noch so gehen lassen."

Darauf entfernten sich die beiden. Niemand fühlte sich nach all dem Erlebten elender als Moschel. Er wußte nun bestimmt: sein Großvater, auch seine Eltern waren für andere Leute nichts mehr als arme, verachtete Juden. Trübselig schlich er seinem Heuwinkel zu, wo er sich, trotz der empfindlichen Kälte längere Zeit aufhielt. Er wollte allein sein. Er wollte sich seines Leides entledigen und wußte doch nicht wie er es angehen sollte. — Da erinnerte er sich an Greti. Die hatte er in seinem Leid vergessen. Er mußte sie jetzt sehen, und so begab Moschel sich zu Krausen.

Greti merkte sogleich, daß Moschel bedrückt sei, seine Augen glänzten nicht wie sonst.

„Moschel," sagte sie, „ich werde dir was Feines zu essen bringen," und eilte zu ihrer Mutter. Bald kam sie mit zwei großen überzuckerten Rollkuchen zurück.

„Hier, nimm diesen Kuchen; er schmeckt gut," meinte die Kleine vergnügt.

Moschel besann sich keinen Augenblick. Wie sollte auch etwas für unrein geachtet werden, wo es doch so arglos und gerne dargereicht wurde? Vergnügt verzehrten die beiden ihre Kuchen.

Peter Löwen aber fand bald eine zweite Gelegenheit Moschel zu peinigen. Er hatte sich dieses mal zwei Kameraden zur Hilfe genommen. Einer von ihnen preßte Moschel auf die Bank nieder, der andere versuchte ihm den Mund zu öffnen und Peter stand bereit ihm ein Stück Wurst einzustecken. Moschel schlug und stieß mit Händen und Füßen. Jedoch seine Widerstandskraft war bald gebrochen. Er sah schon das Unvermeidliche kommen. In diesem verhängnisvollen Augenblick wurde wieder die Klassentür geöffnet und Abram trat ein. Einen Augenblick stand der und überschaute die Situation, dann aber fuhr er auf Peter und seine Helfer her, stieß sie von Moschel weg und sagte ihnen derbe Drohworte. Nun war der Judenjunge wieder frei. Die Drei stürzten sich auf Abram. Der wehrte sich tapfer und, obzwar er nicht ohne Schläge wegkam, so wußte er sich doch gut zu halten und seine Angreifer gaben bald den Kampf auf. Seit der Zeit hielt Moschel sich zu Abram, selbst wenn der ihn als einen kleineren Knaben zu Zeiten geringschätzig behandelte.

Eines Tags gesellte sich der Kleine schon auf dem Wege zur Schule zu Abram. Er nannte ihn, wie auch die anderen Knaben, bei seinem Plattdeutschen Familiennamen.

„Krus," sagt er, „warum sind mir die Knaben immer böse? Ich habe ihnen doch nichts Schlechtes getan."

„Moschel," sagt der trockne, „laß dir von deinem Vater den Zünglein da oben im Hals ein Endchen abknipsen."

„Warum?" fragte der Judenjunge verwundert.

„Wenn du Krus sagst, so schlackerst du so gefährlich mit deinem Zünglein, daß mir fast bange wird, du könntest es ausspeien."

Das verstand Moschel. Die plumpe Belehrungsweise nahm er Abram nicht übel. Er wußte jetzt genau, wo sein Mangel steckte und oft saß er seitdem allein und übte sich in der rollenden Aussprache des R-Lautes, wobei er immer wieder: „Krus, Krus," sagte, bis er eines Tages Abram mit freudiger Gewißheit mitteilte:

„Jetzt kann ich schon richtig Krus sagen."

„Nun ja," meinte der, „jetzt bist du nicht mehr so echt jüdisch und die Knaben werden dich nicht mehr so oft necken."

Teils weil die Schuljugend sich an den Judenjungen gewöhnte, dann aber auch, weil dieser sie durch seine reinere Aussprache nicht mehr so lebhaft an seine Rassenart erinnerte, gestaltete sich wirklich ein besseres Verhältnis der Kinder zu Moschel. Seine Anhänglichkeit zu Abram behielt er, aber er trug sie nicht mehr so offen zur Schau, weil er merkte, daß es so besser für ihn sei.

Auch Greti blieb seine liebe Gespielin. Es war ein merkwürdiger Anblick, wenn die beiden Kinder, Moschel mit seinen großen dunkeln Augen, in denen die Nacht ruhte und Greti mit ihren hellblauen, die so rein waren wie der klare Himmel, sich gegenüber standen. Die Kinder waren sich dieses Gegensatzes nicht bewußt, denn selbst was in der Nacht dieser Erde liegt und alles, was der Himmel dem sehnsuchtsvollen Menschenherzen ist, muß sich erst durch seine Gegensätze offenbaren, bevor es recht erkannt werden kann.

Moschel liebte auch seinen Lehrer Wiebe. Besonders hoch schätzte er es, daß dieser ihn nie als Judenjungen behandelte, sondern ihn stets den anderen gleichstellte. Und wenn Lehrer Wiebe die Geschichten des alten Testaments erzählte, so geschah dieses in einer Weise, daß Moschel sich sogar gerne als Juden fühlte. Das niederdrückende Gefühl des Verachtetseins schwand immer mehr.

So vergingn etliche Jahre. Sein Großvater und seine Eltern hielten ihn auch vom Religionsunterricht nicht ab, ja, sie ließen es geschehen, daß er zu Weihnachten Gedichte und Wünsche lernte. Und Moschel lernte sie gerne. Zwar konnte er sich den Herrn Jesus, dessen Name in seinem Elternhause nicht genannt werden durfte, nicht als Israels Messias denken, aber um Lehrer Wiebes willen und noch mehr um Gretis Willen machte er alles mit, denn er wußte, daß sie ihren Heiland liebten.

In seinem zehnten Lebensjahr jedoch wurde Moschel in die nächste Kreisstadt zu einem Rabiner in die Schule gebracht. Dieser merkte bald, daß der Kleine schon zu viel von dem verachteten Nazarener gehört hatte. Darum hielt er es für seine Pflicht ihm den Christenheiland in seiner Niedrigkeit verächtlich zu machen und andererseits Israel als Gottes Volk, von Jehova dazu bestimmt über die Nationen zu herrschen, zu verherrlichen.

Der Rabiner ahnte nicht, wie er dadurch in Moschel einen eigenartigen Gedankengang löste, denn Lehrer Wiebe hatte auch von Israel als Gottes Volk gesprochen, aber sehr betont, daß der Herr es zu seinem Diener erlesen hatte. Herrschen und dienen?

In der Stadt empfand Moschel den Druck des Jundenhasses wieder lebhaft, und auch er haßte, die ihn haßten und sehnte sich nach Kraft und Vermögen zur Rache. Die Gojims sollten sich noch mal vor ihm beugen. Aber bei der Erinnerung an seine alten Freunde aus dem Dorf legte sich in ihm der Haß bis zu einem bestimmten Grad. Lehrer Wiebe hatte ihn nie gehaßt, sondern stets geholfen und Abram hatte für ihn sogar Schläge davongetragen. Ja, es lag doch viel darin, anderen zu helfen, für andere zu leiden. So entstand in Moschel ein Zwiespalt, den er zwar nicht klar erkannte, der aber doch an seiner weiteren Entfaltung mitwirkte.

* * *

Etliche Jahre waren vergangen. Moschel besuchte die Realschule in der Kreisstadt. Er war noch immer ein fleißiger Schüler, aber er liebte auch die Gesellschaft und mochte darin tonangebend sein. Er sehnte sich nach allgemeiner Anerkennung seiner geistigen Vorzüge, er wollte geehrt und hochgeschätzt werden.

Sein Heimatdorf und die Erinnerungen an die Jahre seiner Kindheit verblaßten ihm immer mehr. Nur die Neigung zu Greti lebte fort. Alle sein Freunde und Freundinnen in der Stadt konnten ihm Greti mit ihrem seltsamen Wesen nicht ersetzen. Moschel sehnte sich noch immer nach dem Mädchen. Kam er in den Schulferien nach Hause, so suchte er Greti zu treffen, obzwar diese ihm immer mehr auswich. Ihr nahm er das nicht übel, er gab ihr darin sogar recht, denn in sittlicher Beziehung hatte er in der Stadt schon viel eingebüßt. Vor Greti wußte er sich darin schuldig. Sein stolzer Sinn beugte sich freiwillig vor der Reinheit des geliebten Mädchens.

Als Moschel in der fünften Klasse der Realschule war, reiste er auch zu den Weihnachtsferien nach Hause. Der Dorfjugend zeigte er sich gerne in seiner schmucken Formkleidung. Stärker jedoch war in ihm das Verlangen Greti zu sehen, sich unter ihren Augen zu schämen. Das war für ihn eine Art Sühne.

Zu Hause angekommen erfuhr er, daß im Dorfe das Scharlachfieber herrsche, und auch Greti daran erkrankt sei. Nun wollte Moschel, trotz der Warnungen seiner Eltern, Greti sehen. Er hatte aus der Stadt Aepfel mitgebracht. Rasch packte er etliche ein und ging zu Krausen.

Was hatte doch die böse Krankheit angerichtet! Hochrot und dick angelaufen war das einst so schöne Gesicht. Greti lag wie geistesabwesend. Ob sie Moschel erkennen würde? Frau Krause rief Greti beim Namen. Schwer schlug diese die Augenlider auf, um sie dann gleich wieder zu schließen.

War es wirklich Greti? Sie durfte, Sie sollte es nicht sein. — Da regten sich ihre Lippen, und dann, die Stimme klang fremd, aber doch, es konnte nur Greti sein, die da sagte:

„Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem will ich eingehen."

Moschel kannte diesen Spruch aus seiner Schulzeit. Er wußte genau, was der ihm sagte. Er zitterte heimlich. Auch mit geschlossenen Augen durchschaute Greti ihn. Ihm wurde unerträglich zu Mut und sobald es anging, entfernte er sich.

Aber das gehörte Wort verließ ihn nicht, die selbstlose Werbung für ein besseres Leben drückte ihn mit Bergeslasten. Er sollte sein Herz fürs Licht öffnen. Das konnte, das wollte er nicht. Er wollte schon ein besserer Mensch werden, aber alles was hinter ihm lag, sollte verborgen bleiben. Aber das beruhigte ihn nicht. Er wandt sich unter der Schärfe des Wortes der Sanftmut und der Geduld.

(Fortsetzung folgt)

Deutscher Bund Kanada, Ortsgruppe, Winnipeg.

Wir erinnern noch einmal an unseren Konzertabend am 4. April, um 8 Uhr abends in den Picardy-Sälen, Broadway Ecke Colony Street. Es sind noch einige wenige Karten in den bekannten Vorverkaufsstellen zu haben. Die Veranstaltung beginnt pünktlich um 8 Uhr abends.

Der nächste Sprechabend hat als Thema: „Die Organische Entwicklung der N. S. Weltanschauung im Vergleich zur Entwicklung der Zelle in der Natur." Redner: Herr A. Krohn.

Am 10. April spricht Herr F. Martin über Beethoven.

Die Ortsgruppenleitung.

— **Während verschiedene Flüsse** noch über ihren Ufern stehen und täglich neue Distrikte bedrohen, sind dem Vernehmen nach 13,000 Personen in südöstlichen Missouri und nordöstlichen Arkansas obdachlos. In den obern Bereichen des St. Francis-, des Black- und White-Flusses, wo die Frühlingsüberschwemmungen der Flüsse begannen, sind den Berichten des Roten Kreuz zufolge mehr als 4000 Personen, meistens von Missouri, in ihre Heime zurückgekehrt.

Neue Flutgefahren erschienen in Mississippi.

— **Aethiopien ersuchte formell den** Völkerbund in Genf, sich mit seiner durch eine Reihe von Grenzkonflikten verursachten Kontroverse mit Italien zu befassen.

Aethiopiens Apell an den Völkerbund erfolgte unter Artikel 15 des Völkerbund-Kovenants, der vorsieht, daß in einem solchen Fall der Völkerbundrat eine Untersuchung vornehmen soll.

Aethiopien fordert eine genaue Untersuchung des Konflikts mit Italien und behauptet, Italien habe jede Schlichtung verweigert. In der hier veröffentlichten äthiopischen Note hieß es, Italiens Mobilisierung und das Entsenden von Truppen und Kriegsmaterial nach der italienisch-äthiopischen Grenze schaffe „sofortige Gefahr eines Bruches, denn es sei zu befürchten, daß irgend ein lokaler Zwischenfall als Vorwand für militärische Maßnahmen dienen könne".

Das Vorgehen der Regierung in Addis Abeba läßt ersehen, daß die Lage in Ostafrika sich nicht gebessert hat.

Italien schlug der Regierung von Aethiopin vor, beide Nationen sollten in ihrem Disput „alle Karten auf den Tisch legen" und bei Besprechungen zwischen dem italienischen Gesandten in Addis Abeba und dem äthiopischen Außenminister prüfen lassen.

Dies war Premier Mussolinis Antwort auf Aethiopiens Note an den Völkerbund, in der es dessen Vermittlung beantragte. Italien weist den Plan der äthiopischen Regierung, die Sache von dem Völkerbund erledigen zu lassen, nicht direkt zurück, behauptet aber, daß durch direkte Verhandlungen, die von Großbritannien und dem Völkerbund selbst angeregt waren, die Kontroverse schneller und besser beigelegt werden kann.

— **Die Sowjet-Behörden in Moskau** berichten, daß 1074 Mitglieder der alten Aristokratie und der besitzenden Klassen verhaftet wurden.

Es wurden keine Namen bekannt gegeben, aber die Kommission für innere Angelegenheiten enthüllte, daß 41 der Verhafteten früher Prinzentitel trugen und 42 andere derselben frühere Beamte des zaristischen Regime waren. Von den übrigen waren 547 Generäle oder andere hohe Offiziere in der Armee des alten Regime.

Alle wurden in Leningrad in Gewahrsam genommen.

— **Mit Dr. Carl Duisberg, dem** Gründer und Leiter der J. G. Farbenindustrie A.-G., ist einer der ganz großen Männer Deutschlands aus dem Leben geschieden. Aus eigener Kraft hat sich Carl Duisberg zu dem führenden Großindustriellen des Reichs emporgearbeitet, und dank seiner außergewöhnlichen Begabung ist die deutsche Farbenindustrie zu Weltruf gelangt. Er war ebenso bedeutend als Chemiker und Erfinder wie als industrieller Führer und Organisator, und sein Tod hinterläßt gerade in dieser kritischen Zeit des Ringens Deutschlands um die Wiedererlangung seiner Weltstellung eine Lücke, die nicht leicht auszufüllen sein wird.

— **Alle jungen deutschen Männer** im Alter von 21 Jahren werden am 1. September zum Militärdienst eingezogen werden, wie offiziell berichtet wurde.

Diese Mitteilung kam, als im Reichsaußenamt verlautete, Polen sei der wichtigste Faktor für die Haltung, die Europa im Hinblick auf die Aufrüstung Deutschlands einnehmen werde.

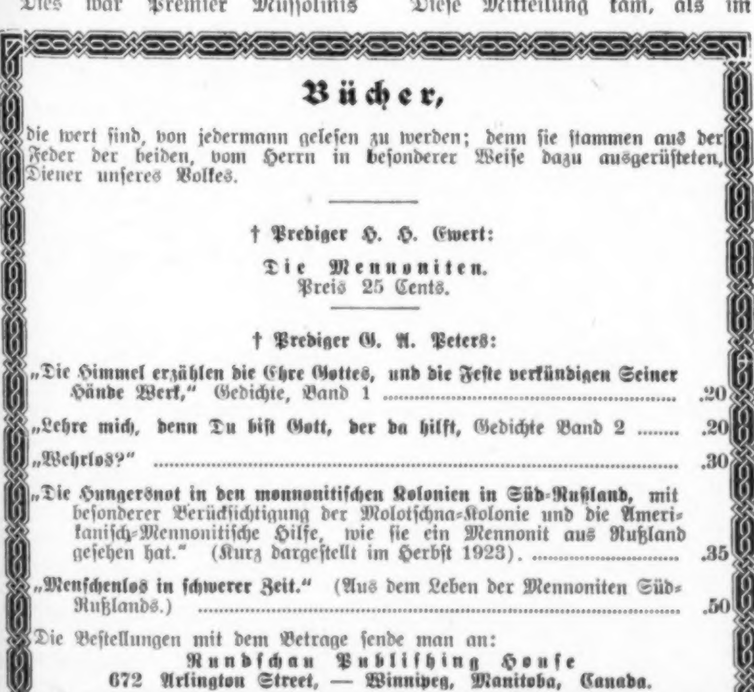
Beamte in der Wilhelmstraße wiesen darauf hin, daß ohne Polen irgend welche Bemühungen, einen „eisernen Ring" um Deutschland zu bilden, zwecklos sein würden.

Ein ausländischer sachverständiger Beobachter schätzte, daß Deutschland selbst unter den jetzigen Verhältnissen eine Million ausgebildeter Männer mobilisieren kann, die auf Kraftwagen z. B. Moskau in zwei Tagen erreichen könnten.

Auf Fragen über Deutschlands Fähigkeit, das Militärdienstpflicht-Programm durchzuführen, wurde angegeben, Deutschland habe schon vor längerer Zeit finanzielle Arrangements getroffen, um seine Verteidigungskräfte entsprechend den modernsten Entwicklungen zu motorisieren.

Die Pläne für die Luftstreitkräfte und die Marine, die auf derselben Basis wie diejenigen für das Heer ausgearbeitet werden, sehen die Einteilung des Landes in sechs Kreise mit Hauptquartieren in Königsberg, Berlin, Münster, Dresden, München und Kiel vor.

Die ersten Militärmanöver seit dem Krieg wurden in Berlin abgehalten, als ein Fluggeschwader fast eine Stunde lang über der Reichshauptstadt kreuzte, während der Betrieb auf den Straßen fast zum Stillstand kam und die Bevölkerung jubelnd der Demonstration zuschaute, die zeigte, daß Deutschland auch in der Luft ein Wort mitzusprechen hat. Die Flugmanöver am Nachmittag waren der Auftakt zu einer großen Luftschutzübung vor Mitternacht, als bei Vortäuschung eines Angriffs durch feindliche Luftgeschwader die ganze Stadt in Dunkelheit gehüllt war.



Eine dankbare Mutter.

„Ich will nicht versäumen, meinen Dank für Forni's Alenkräuter auszusprechen," schreibt Frau Louise Lapin aus Boundary Falls, B. C. „Meine beiden Kinder hatten die Gewohnheit des Bettnässens, wenn ich sie nicht zwei- oder dreimal nachts aufnahm. Aerztliche Behandlung hatte nichts genutzt. Da ich Alpenkräuter im Hause hatte, dachte ich diese Medizin einmal bei den Kindern zu versuchen, und, denken Sie sich meine Ueberraschung, ich hatte Erfolg. Die Kinder sind jetzt von ihrer Schwäche befreit und schlafen ruhig die ganze Nacht." Diese heilsame Kräutermedizin ist wegen ihrer vorteilhaften Wirkung auf den Ausscheidungsprozeß wohlbekannt; sie reguliert nicht nur den Stuhlgang, sondern vermehrt auch den Harnfluß und hilft dadurch der Natur, die normalen Funktionen dieser Organe wiederherzustellen. Falls sie nicht in der Nachbarschaft zu haben ist, schreibe man an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Zollfrei geliefert in Kanada.

Freier Bibelkursus

(deutsch oder englisch)

—segenbringend ein ganzes Jahr lang—

passend für einzelne, für Familien, für Gruppen, und für Gemeinden (nur $1. einzusenden für eine Jahresarbeit — Druckerkosten, Postgeld, etc.)

J. B. Epp,
Meno, — Oklahoma.

— **Ein dauerndes politisches und** wirtschaftliches Bündnis zwischen Italien und Jugoslawien mag aus den Unterhandlungen resultieren, die von dem neuen italienischen Gesandten in Prag, Graf Viola di Campalto, in Belgrad angebahnt wurden.

— **Berlin. Deutschland vertritt den** Standpunkt, daß der Versailler Vertrag, soweit er die militärischen Bestimmungen betrifft, erledigt und nicht an denselben gebunden ist, da die Alliierten gegen den Vertrag verstießen und die festgesetzte Abrüstung nicht durchsetzen, während Deutschland gezwungen wurde, die Bestimmungen genau durchzuführen.

— **London. In der Hauptsache** stehen England sowie seinen früheren Alliierten zwei Wege offen, nämlich erstens informelle Proteste gegen Deutschlands Schritt, und geschlossenes Vorgehen zusammen mit Rom und Paris. Alles Gerede von militärischen Maßnahmen ist Blödsinn, denn überall ist man sich klar darüber, daß Deutschland das Recht auf seiner Seite hat, wie auch ganz offen von ausländischen Militär- und Marinesachverständigen zum Ausdruck gebracht wurde. Deutschland hatte sich im Vresailler Vertrag verpflichtet, seine militärischen Rüstungen zu zerstören, und diese Vernichtung ist unter Aufsicht der interalliierten Kommission strikt durchgeführt worden. Gleichzeitig hatten sich aber auch die Siegernationen verpflichtet, nach Abschluß des Friedens abzurüsten, aber durchgeführt wurde diese Verpflichtung nicht. Im Gegenteil, Frankreich, England, Rußland, Italien und die Trabanten der Alliierten rüsten weiter, sodaß sie heute stärker gerüstet dastehen als zu Ende des Weltkriegs.

— **Der französische Senat ratifiziert** die in Neapel abgeschlossenen Abkommen über den Rückkauf der Saargruben.

Gewinnen Sie die Jugendkraft wieder —

Nuga-Tone ist ein wunderbares Mittel für kranke und schwache Leute. Wenn man es eine Woche lang gebraucht hat, kann eine große Besserung festgestellt werden, und ständiger Gebrauch wird normale Gesundheit und Kraft wiederbringen.

Keine andere Medizin hat solch eine bemerkenswerte Geschichte wie **Nuga-Tone.** Es gibt Millionen von Männern und Frauen, die während der 45 Jahre seiner Existenz ihre Gesundheit und Kraft wiedergewonnen haben.

Nuga-Tone wird in Drogerien verkauft. Sehen Sie, daß Sie das echte **Nuga-Tone** erhalten. Nehmen Sie keinen Ersatz an, da er wertlos ist.

Für Verstopfung nehme man—Uga-Sol—das ideale Laxiermittel. 50c.

— Der spanische Ministerrat billigt die vom Marineministerum vorgeschlagenen Befestigung der Balearen.



Neue Regierungsgebäude in Aussicht für Winnipeg, Man.

Die im Bilde gezeigten Gebäude sollen, wie gegenwärtig geplant, in Winnipeg errichtet werden.

Das Bild links zeigt, wie das neue Postegbäude aussehen wird, wodurch das alte Posthaus auf Portage Ave. und Garry Street vergrößert wird. Es soll aus Stein und vier Stock hoch gebaut werden, weiter aus „reinforced concrete" und Stahl. Als Flächenraum sind 70 bei 120 Fuß vorgesehen. Der untere Flur soll aus Marmortäfelung bestehen.

Rechts wird das neue Regierungsgebäude gezeigt, das an Main und Water Streets auf einem Flächenraum von 114 bei 292 Fuß errichtet werden soll. Mit der Turmerhöhung sind es elf Stock. Das Hauptgebäude ist vierstöckig gedacht. Die Wände sollen eine Steintäfelung erhalten, der Bau selbst aus Stahl und „reinforced concrete" bestehen. Das Innere des untern Teils soll aus verzierten Steinwänden mit einem Fußboden aus Marmor hergestellt werden.

Herr G. W. ist der Architekt für diese Bauten.

Eingesandt vom Direktor für Publizität der Konservativen Dominion Organsation, Ottawa, Ontario.

— **Der französische Abgeordnete** Pierre Vienot hat kürzlich in einer Pariser Zeitschrift die Außenpolitik der Sowjetunion kritisch untersucht. Wie viele Franzosen und selbst manche Engländer neigt auch Vienot zu der Befürchtung, als ob zum Nationalsozialismus ein imperialistischer „Drang nach Osten" gehöre und dadurch die Sowjetunion auf die Dauer um so stärker bedroht werde, weil der weltanschauliche Gegensatz die Spannung noch verschärfe. Wenn das Reich Polen und Frankreich gegenüber heute ein Verhältnis der friedlichen Nachbarschaft für möglich hält, an das Hitler vor zehn Jahren nicht glauben konnte, so wirkt es etwas auffällig, daß gerade Moskau immer wieder seine Aengste in die Welt schreit und hinter Deutschland herläuft mit dem Rufe: Haltet den Dieb! Der verdächtige Eifer des Herrn Litwinow in seiner europäischen Friedensmission hat denn auch Herrn Vienot veranlaßt, sich die besondere Mentalität des Vaterlandes der Weltrevolution klarzumachen und die Geschichte des Ostpaktes seit Frühjahr 1934 unter die Lupe zu nehmen. Wenn er zu dem Schluß kommt, daß zwischen dem „zynischen Pazifismus" der Sowjets und einer echten Friedenspolitik in Europa deshalb ein Abgrund klafft, weil Moskau die Grundvoraussetzung eines deutsch-französischen Ausgleichs mit allen Mitteln hintertreiben will, so ist diese Erkenntnis heute wohl auch den verantwortlichen Staatsmännern in Paris und London nicht mehr neu.

Die Sowjetdiplomatie hat es für richtig gehalten, am 20. Februar, d. h. am Tag der britischen Kabinettssitzung über die deutsche Antwort, eine umfangreiche Note zu erlassen, worin die Londoner Verlautbarung vom Kommentar erfährt. „Die Stabilisierung der politischen Lage im Osten Europas" ist gewiß ein wesentlicher Bestandteil des kommenden Friedensprogramms. Allein, es heißt die Schwierigkeiten geradezu auf den Kopf stellen, wenn die Sowjetunion die Londoner Verlautbarung als direkte Fortsetzung des Ostpaktes, ja ihrer eigenen Politik deutet, die „immer schon regionale Pakte zur gegenseitigen Hilfe als das einzige Mittel gegen die wachsenden Kriegsgefahren betrachtet habe". Noch deutlicher wird der Sinn des unerbetenen Kommentars aus Moskau, wenn alle Mächte außer Deutschland und Polen als Anhänger solcher Regionalpakte genannt werden und hinzugefügt wird, neben diesen „70 Prozent der europäischen Bevölkerung stünde nur eine relativ geringe Minderheit hinter den Tendenzen der Verschärfung der Kriegsgefahren". Der Zweck einer solchen, gelinde gesagt unverfrorenen Verdächtigung ist eindeutig und geht völlig in Richtung jener bewußten „Einkreisung" Deutschlands und Polens, die Herr Vienot den Sowjets zum Vorwurf macht. Hier ist einmal wirklich das Wort vom hinterhältigen Manöver am Platz, aber der „zynische Pazifismus" Moskaus hätte besser daran getan, seine Karten nicht so offen aufzudecken in einem Augenblick, wo die Befriedigung Europas ernsthaft betrieben wird.

— Philadelphia Gazette-Democrat.

— **Genf, Schweiz.** Der Völkerbund steht als Resultat des französischen Appells gegen Deutschlands Wiederaufrüstungs-Erklärung, nach dem Urteil vieler Beobachter, vor der schwersten Krise in seiner Geschichte. J. A. C. Avenol, der Generalsekretär, hat sich mit den Mitgliedern des Ligarates betreffs der Einberufung einer Sondersitzung sofort telegraphisch in Verbindung gesetzt. Man glaubt, daß die Sitzung erst anfangs April stattfinden wird.

Was hier hauptsächlich befürchtet wird, ist die Möglichkeit eines deutsch-ungarisch-bulgarischen Vorstoßes zur Herbeiführung einer weitgehenden Revision der in den Nachkriegsverträgen festgelegten Staatengrenzen. Es herrscht kein Zweifel, daß sich die Großmächte einer allgemeinen Umkrempelung der Karte Europas mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln widersetzen würden. Es wurde jedoch darauf hingewiesen, daß das Ligastatut dem Völkerbund das Recht gibt, eine Readjustierung von Grenzen vorzunehmen, wenn eine solche als notwendig und gerecht befunden werden sollte.

— **Die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht** in Deutschland hat in Europa und anderwärts viel Staub aufgewirbelt und den Unwillen der ehemaligen Alliierten erweckt. Ihre Presse wirft dem Reichsführer Adolf Hitler vor, er habe damit den Versailler Vertrag gebrochen und rüste zu einem neuen Krieg. Ein Teil der amerikanischen Zeitungen bläst wie gewöhnlich in das gleiche Horn.

Ist dem aber so? Hat Hitler wirklich zuerst die Abrüstungsbestimmungen des Vertrages außeracht gelassen oder haben das nicht vielmehr die Alliierten getan, indem sie es unterließen, die ihnen gleichfalls obliegende Abrüstungsverpflichtung zu erfüllen?

Deutschland hat im November 1918 die Waffen in dem Glauben niedergelegt, „nicht nur einer gepeinigten Menschheit, sondern auch einer großen Sache einen Dienst geleistet zu haben", das sind des Kanzlers eigene Worte.

Acht Monate lang hatten die Friedensdelegaten Zeit, aus ihrem Siegerwahn zu erwachen und den Weg zur Vernunft zurückzufinden; acht Monate lang haben sie in Habgier, Haß und Rachsucht beraten, bis sie einen Vertrag zutage förderten, dessen Signatur Gewalt, Haß und Rache war — und in knappen Wochen haben sie Deutschland mit ihrer Macht zur Annahme dieses Schwertfriedens gezwungen. Denn Deutschland hatte in Treu und Glauben an Wilsons 14 Punkte sich jeder Macht begeben — waffenlos hatte es sein Schicksal und der Welt Frieden in die Hände seiner Feinde gelegt.

Ein volles Jahrzehnt hindurch hat Deutschland jede Forderung jenes Gewaltvertrages erfüllt — hat sich trotz Sanktionen Reparationen, Ultimaten, Ruhrbesetzung, Schwarzer Schande den Befehlen der Feinde gefügt, die über den Friedensschluß hinaus ihm erbitterte Feinde blieben . . . . Feinde, deren Haß nicht befriedigt wurde, als es physisch weißgeblutet und seelisch zusammengebrochen war, die es auch finanziell bis auf den letzten Pfennig ausplündern wollten.

Schwerer als alle diese Verbrechen am heiligen Geist des Völkerfriedens wiegt der Verrat der Siegermächte an dem von ihnen geschaffenen Vertrag, in dem sie die Entwaffnung Deutschlands mit dem bindenden Versprechen begründeten, daß „eine allgemeine Beschränkung der Rüstungen aller Nationen" folgen werde.

Deutschland war im Mai 1922 völlig entwaffnet, es hatte keine Kriegsmarine, keine Befestigungen, kein schweres Kriegsmaterial, keine Luftflotte — die Sieger konnten abrüsten und haben andauernd und über das Maß der Vorkriegszeit hinaus zu Land, zu Wasser und in der Luft aufgerüstet.

Haben die Fremdmächte wirklich erwartet, konnten sie erwarten, daß Deutschland diesem Wettrüsten, diesem von allen Seiten gegen Deutschland gerichteten Wettrüsten, tatenlos zusehen würde?

Und schließlich war es nicht Deutschland, sondern Frankreich, das zur Entscheidung trieb . . . Frankreich hat durch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit Deutschland zum Handeln gezwungen. Und Deutschland handelte, wie es nur handeln konnte und mußte: es antwortet auf Frankreichs Herausforderung mit der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht — mit der Zerreißung des Versailler Vertrags.

Deutschland handelt nach d. einzigen heute in der Welt herrschenden Gesetz: Recht hat nur, der Macht besitzt . . . im Sinne dieses Gesetzes will Deutschland sich sein Recht sichern, indem es sich die Macht schafft. Paris jammert: Deutschland habe das Netz der europäischen Sicherheitspakte zerrissen — es hat das Netz zerrissen, in dem man es wieder, wie 1914, fangen wollte.

George Lansbury, der Führer der englischen Labor Party, sieht in Hitlers Proklamation keinen zwingenden Kriegsanlaß: „Das einzige, was unsere und die französische Regierung tun müssen, ist, ihre Schritte rückwärts zu wenden und mit Deutschland wieder zur Konferenz zusammenzutreten mit dem festen Entschluß, die Abrüstung herbeizuführen."

So kann aus dem scheinbar kriegerischen Schritt sich eine entschiedene Wendung zum Frieden entwickeln.

Aber Deutschland kann nicht, wie in Versailles und in Spa als machtloser Kontrahent erscheinen, es muß stark genug sein, um fordern und — bewilligen zu können . . . und das mag der tiefere Sinn der Proklamation der Deutschen Reichskanzlers sein.

— Philadelphia Gazette-Democrat.

— **New York. Bainbridge Colby,** der in der zweiten Administration von Woodrow Wilson Staatssekretär war, glaubt, daß die Antwort auf die Frage über Deutschlands Aufrüstung nicht im westlichen Europa, sondern in Ostasien zu finden ist.

Der bekannte Rechtsanwalt hält in einer Erklärung für die Associated Preß über die Aufrüstung Deutschlands zum Teil die alliierten Länder im Weltkrieg verantwortlich.

— **Pasadena, Kalifornien. Frank** B. Kellogg, ein früherer Staatssekretär und einer der Urheber des Briand - Kellogg-Kriegs-Aechtungsvertrages äußerte sich über die europäische Rüstungslage, indem er angab:

„Das Brechen von Verträgen statt Schwertern ist natürlich nicht das beste Mittel, den Frieden zu wahren. Nichtsdestoweniger wird es keinen Krieg in Europa geben.

„Sie haben den letzten Krieg noch nicht vergessen.

„Ich glaube nicht, daß die Nationen an dieser Lage ganz schuldlos sind. In dem Frieden von Versailles verpflichteten sie sich, abzurüsten. Wenn irgend eine von ihnen das getan hat, dann weiß ich nicht welche es ist und wann es geschah.

„Die große Gefahr für den Weltfrieden liegt in dem Aufrüsten, sowohl zu Land wie zur See.

„Das ist natürlich keine Entschuldigung für Deutschland, seine Vertrags-Vereinbarungen zu verletzen, aber es ist schon etwas Wahres an den Erklärungen Hitlers, wenn ich sie richtig gelesen habe, daß die anderen Nationen sich einverstanden erklärten. abzurüsten, daß aber keine von ihnen es getan hat.

„Ich weiß, daß die amerikanische Regierung sich stetig für Rüstungsverringerung eingesetzt und es selbst getan hat. In den vier Jahren, als ich Staatssekretär war, tat ich alles, was ich tun konnte, um diese Bewegung zu fördern.

„Es wird keinen Krieg geben, und es ist sicher, daß wir uns an keinem Krieg beteiligen werden, der später in Europa ausbrechen mag.

— **390 New Yorker Studenten** haben mit großem Interesse die Werke der Bethlehem-Stahlwerke besichtigt. Als sie jedoch jemand fragte, wie ihnen ein „Job" dort gefallen würde, besannen sie sich offenbar darauf, daß es leichter sei, später den Stehkragenproletarier zu spielen, denn keiner sagte ja.

— **Die von der Nothilfe-Administration** geplante Uebersiedlung von arbeitslosen Personen und ihrer Familien aus den Nordweststaaten der U.S.A. nach Alaska sollte sich als ein erfolgreiches Experiment erweisen vorausgesetzt, die große Mehrheit der Kolonisten besteht aus Landarbeitern.

— **Der König von Siam, der abgedankt** hat, will trotz dem Flehen seiner Untertanen nicht auf den Thron zurückkehren, sondern in Englad bleiben. Endlich mal ein Monarch, dem seine Haut lieber ist als — „die steile Höhe".

— **London. Die Gefahr eines** Krieges zwischen Abessinien und Italien wird täglich stärker, wie der abessinische Außenminister M. Herouy in einer Meldung aus Addis Abeba heute an den Daily Telegraph sagte.

— **Bern. Außenminister Giuseppe** Motta erstattete der Regierung offiziellen Bericht über den Aufrüstungsplan Deuschlands und fügte bei: „Dies sollte der Schweiz die Notwendigkeit einer neuverstärkten militärischen Ausbildung in unserem Lande beweisen."

— **Tokio. Die japanische Presse** milderte heute ihre Kritik der Entscheidung Deutchlands für Wiederaufrüstung mit Ausdrücken der Sympathie für die Not Deutschlands unter den strengen Bestimmungen des Vertrags von Versailles, den Japan unterzeichnete.

Der allgemeine Ton der Kommentare in Leitartikeln bestand darin, daß Deutschland keinen anderen Ausweg hatte, als den von Hitler und seinem Kabinett bei der Lossagung von dem Vertrag unternommen.

— **Schanghai. Die schreckliche** Hungersnot, die dem strengen Winter und der Mißernte in Kiangsu folgte, hat Tausende von Personen durch Entbehrung und Krankheit hingerafft. Die hungernde Bevölkerung versuchte, die geringen Mehlvorräte mit zermahlenem Gestein zu verlängern, und zog sich durch den Genuß der unverdaulichen Mineralien schwere Krankheiten zu, die die Zahl der Todesopfer immer höher treiben.

— **Berlin. Der Beschluß des** Reichskabinetts, die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland wieder einzuführen und aus der heutigen Reichswehr von 100,000 Berufssoldaten ein stehendes Heer von 12 Armeekorps und 36 Divisionen zu schaffen, hat in ganz Deutschland eine ungeheure Begeisterung hervorgerufen, die sich besonders bei der Feier des Heldengedenktages in Berlin zeigte.

Der Reichsführer Adolf Hitler dessen Popularität durch die kühne Ablehnung der Militärklauseln des Versailler Vertrages auf einen neuen Höhepunkt gestiegen ist, nahm selber die Parade der Reichswehr ab. Diese Parade war die größte militärische Demonstration in Deutschland seit dem Weltkrieg.

Hitler war umgeben von den Führern der Reichswehr und der Reichsmarine und von zahlreichen Führern und hohen Offizieren der alten glorreichen Armee, darunter Generalfeldmarschall August von Mackensen und der frühere Kronprinz Friedrich Wilhelm. Achttausend Mann der Reichswehrinfanterie, eine Schwadron Kavallerie, sechs Batterien Feldartillerie und zwei motorisierte Maschinengewehrabteilungen marschierten mit dem Schneid, der nur der deutschen Armee eigen ist, an Hitler und den Offizieren vorbei. Ihnen folgten die Nazi-Sturmtruppen und die Schutzpolizei. Darüber surrten graue Militärflugzeuge.

— **Genf. Abessinien appellierte an** den Völkerbund, der den Grenzstreit, der zwischen Italien und Abessinien besteht, entscheiden soll.

Infolgedessen muß eine Extrasitzung des Völkerbundes einberufen werden. Möglicherweise wird sich diese Sitzung auch mit der deutschen Aufrüstungsfrage beschäftigen, wenn es notwendig werden sollte. Bisher hat man mit allen Mitteln versucht, den abessinischen Zwischenfall nicht vor den Völkerbund zu bringen.

— **Athen. Ein Haftbefehl wurde** für die Festnahme von Eleutherios Venizelos, dem Führer der kürzlichen Revolution, ausgegeben. Es wurde angenommen, daß er in Kürze in Abwesenheit vor einem Militärgericht prozessiert, zum Tode verurteilt und für immer seiner bürgerlichen Rechte verlustig erklärt werden wird.

— **Premierminister Macdonald** lädt Lloyd George ein, der englischen Regierung genaue Berechnungen über seine Pläne zur Arbeitsbeschaffung und Verringerung der Arbeitslosigkeit in England vorzulegen. Lloyd George erklärt sich hierzu bereit.

— **Der Ministerpräsident Estlands** verbietet mit Wirkung ab 20. März sämtliche politischen Parteien und Vereinigungen, was als Auftakt zur kommenden Staatsreform aufgefaßt wird.

— **China verhandelt mit einem** internationalen Konsortium über die Gewährung eines 100-Mill.-Dollar-Kredits als Grundlage für die Stabilisierung der Währung.

— **Präsident Roosevelt spricht sich** in einer Botschaft an den Kongreß für offene Subsidien (Staatszuschüsse) an die Schiffahrt aus, weil in Kriegsfällen der Frachtraum der Handelsflotte benötigt werden könnte.

— **Eine halbamtliche Meldung** aus den Vereinigten Staaten berichtet, daß die amerikanische Regierung mit allen Kräften bemüht ist, den Stand der Kriegsflotte so schnell wie möglich auf den im Washingtoner Vertrag festgesetzten Höchststand zu bringen.

— **Das peruanische Parlament** beschließt die Aufnahme einer Anleihe über 100 Mill. Dol, deren Erlös zum Bau eines Kriegshafens und einer Munitionsfabrik verwandt werden soll.

— **Der Stabchef der Luftstreitkräfte** der Sowjetunion erklärt in einer Rundfunkrede: „Unserer Auffassung nach sind wir zur Zeit die stärkste Luftmacht der Welt, und wir wollen diese Macht weiter verstärken.

— **Der chinesische Sondergesandte** Wang Tsching Hui in Tokio, der Einigungsverhandlungen zwischen China und Japan führt, erklärt: „Die Zusammenarbeit mit Japan ist das Ziel der chinesischen Politik, während die augenblickliche Anlehnung an Europa u. Amerika nur ein Seitenweg ist."

— **Die Konferenz der indischen** Fürsten in Bombay kommt einstimmig zu dem Beschluß, daß die von England ausgearbeitete Verfassung für Indien abgeändert werden muß, falls sie für die indischen Staaten annehmbar sein soll.

— **Die britischen Behörden entsenden** eine Reihe hoher Offiziere in die überseeischen Gebiete, um eine gründliche Besichtigung aller britischen Befestigungen und Flottenstützpunkte im Uebersee vorzunehmen.

— **Der Marineausschuß des amerikanischen** Repräsentantenhauses bewilligt einen Kredit in Höhe von 38 Mill. Dollar zum Ausbau der Marinestützpunkte Hawai und Panama.

— **Der Memelländische Landtag ist** zum siebentenmal infolge von Mandataberkennungen und des Fernbleibes der Litauer beschlußunfähig.

— **Die sowjetrussische Regierung** nimmt mit Italien neue Verhandlungen über den Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen beider Länder auf.



— **Horr John Buchan von Schottland,** Mitglied des englischen Parlaments, Historiker und Schriftsteller ist zum nächsten General-Gouverneur Canadas ernannt worden. Es ist der erste Gouverneuer, der nicht zum Adel gehört, wird jetzt dazu erhoben werden, und er wird auch zum Lord erhoben werden.

— **Ein Spionenring wurde in** Frankreich ausgehoben, dessen Glieder Sovietleute sind. Das Gericht hat aber von der Regierung die Order erhalten, weich zu verfahren, da Premier Flandin gedenkt nach Moskau zu fahren, um ein Militärbündnis mit den Soviets abzuschließen. Solch ein Bündnis kann nur zum Verhängnis für Frankreich werden.

— **Belgien ist vom Goldstandard** abgetreten und hat die Belga auf 28% heruntergesetzt. Dieses bedeutet einen Bruch im Goldblock.

— **Ethiopia hat die weitere Verhandlungen** mit Italien abgebrochen, und die Regierung sagt, sie werde nicht weiter direkt verhandeln, der Völkerbund soll die Sache schlichten.

— **Wie in Ottawa bekannt gegeben** wurde, hat man den Anschlag, durch revolutionäre Agitatoren, alle Reliefcamps in Canada an einem Tage zu demolieren rechtzeitig aufgedeckt und unmöglich gemacht.

— **Der französische Riesendampfer** „Normandie" soll seine Jungferfahrt nach New York am 29. Mai antreten. Das Ziel ist ja, das „Blaue Band" (den Schnelligkeitsrekord) dem deutschen Bremen zu entreißen.

— **Alberta steht in diesem Jahre** vor einer neuen Provinzialwahl. Eine neue Platform des sozialen Kredits ist aufgestellt, und die Vertreter dieser Richtung wollen überall ihre Kandidaten aufstellen. Es soll jedermann eine bestimmte Einnahme garantiert werden. Das Minimum wird festgesetzt. Doch steht es einem jeden frei, so viel mehr zu verdienen, wie nur eben möglich.

— **Canadas Regierung ist gegen** die Verschmelzung der beiden großen kanadischen Eisenbahngesellschaften, das von der CPR besonders empfohlen wurde.

— **In Nokomis, Sask. brannte** das Hospital nieder mit dem Schaden von $22,000.00, die Patienten konnten rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

— **Bei der Parlamentswahl in** Ungarn wurde die Partei des früheren Premiers Gömbos mit großer Mehrzahl gewählt.

— **General Hans von Seeckt, der** Begründer der Reichswehr Deutschlands nach dem Kriege, der sich in China aufhielt zur Organisation der Armee der Nationalregierung, ist auf dem Wege nach Deutschland als Haupt der großen deutschen Armee.

— **Reichsführer Hitler hat den** englischen Besuchern mitgeteilt, daß Deutschland keinen Krieg wünsche und wolle, doch da sich alle Nachbarländer nur weiter bewaffnen, müsse Deutschland dasselbe zum Selbstschutz tun. Es wolle Gleichheit mit seinen Nachbarn zu Land, zu Luft, und in der Flotte genüge Deutschland eine Flotte, die etwa 40% der englischen ausmachen werde zum Schutz. Sollte jedoch Soviet-Rußland weiter aufrüsten, so müßte Deutschland weiter aufrüsten, denn es müsse stets stärker als die Soviets sein, um eine mögliche Bolschewistenwelle aufzuhalten.

— **Die Fünflinge sollen mit Entführung** bedroht worden sein, deshalb ist die Provinzpolizei Ontarios stets auf Wache.

— **Die Mayore der großen Städte** Canadas erhielten von der Zentralregierung in Ottawa die Antwort, sie müßten sich mit ihrem Anliegen der Befreiung von der Relief-Last an die Provinzialregierungen wenden.

— **Die Tschechoslowakei hat jetzt** beschlossen, ihre Grenzbefestigungen auszubauen.

— **England und die Soviets sind** zum Einklang gekommen in der weiteren Politik der Friedensgarantien, die aber durch den Völkerbund als Zentralorganisation durchgeführt werden sollen. Ihnen darf sich auch Deutschland anschließen.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,

General Agricultural Development Agent, Dept. R.

Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **In Eastbourne, England traf** König Georg den 86 Jahre alten Schiffer Matthew, der ihn begrüßte mit der Anrede Captain, anstatt Majestät, seine Hand ganz kameradschaftlich schüttelte, indem er sagte, er habe seine „mum" (Mutter) und „ad" (Vater) gekannt. Darauf hatten sie eine längere Unterhaltung. Und der alte Schiffer fand nichts besonderes dabei. König Georg hatte ihn auf einem Spaziergang am Meeresrande getroffen.

— **Unlängst hat, mitten in den** kriegerischen Vorbereitungen gegen Abessinien, der italienische Oberste Rat für Nationalverteidigung eine aufsehenerreigende Erklärung abgegeben, wonach die wirtschaftliche Mobilmachung der Halbinsel „für alle Eventualitäten" gerüstet sei. Es bleibt allerdings das Geheimnis des römischen Generalstabs, wie er die bekannte Rohstoffarmut Italiens, die in dem Manifest als demütigende „Kriegsknechtschaft" bezeichnet wird, wirklich beseitigt hat. Natürlich spielt dabei eine Umstellung auf neue technische Möglichkeiten die Hauptrolle, z. B. daß die Industrie in Kriegszeiten weitestgehend von d. nichtvorhandenen Kohle auf die „weiße Kohle" der Elektrizität übergehen soll. Allein das Ideal einer hundertprozentigen militärischen Autarkie ist in Italien vielleicht noch schwierger als in andern Ländern und die menschliche Grundfrage dürfte nach wie vor dahin lauten, daß die Verantwortung eines Krieges nur im äußersten Fall und unter den günstigsten diplomatischen Bedingungen überhaupt tragbar wäre. Deshalb ist man erstaunt zu sehen, mit welcher Leidenschaft sich der Faschismus in den Konflikt mit Abessinien stürzt, der von der italienischen Presse bereits als große koloniale Aktion zur Erledigung der „letzten afrikanischen Frage" dargestellt wird.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....